

Die Transsubstantiation im Lichte naturphilosophischer Vernunft

Lutz Sperling

Der große Wissenschaftler und Bischof des Nordens Niels Stensen empfing "von diesem Zentraldogma der katholischen Kirche" auf der "Fronleichnamsprozession am 24. Juni 1666 in Livorno" " 'die erste Anregung, aufrichtig nach der Wahrheit zu forschen, die Gott seiner Kirche geoffenbart hat ' ", wie er später darlegte. Er fragte sich: " 'Entweder ist jene Hostie nur ein einfaches Stück Brot, und seine Verehrer sind Toren, oder hier ist der wahre Leib Christi, und weshalb erweise nicht auch ich ihm Ehre?' ". [1]

1. Einleitung

Der Titel dieser Arbeit bezieht sich vornehmlich auf den Abschnitt 4, der dem geistigen Kampf der Jesuiten der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts um die Bewahrung des Eucharistischen Dogmas gewidmet ist, bei dem die Zurückweisung bestimmter naturphilosophischer Thesen Galileo Galileis eine besondere Rolle spielte. In den Abschnitten 1 bis 3 werden vorbereitend ausgewählte Fragen der Geschichte dieses Dogmas behandelt, in deren Licht die Bedeutung dieser Auseinandersetzung besonders klar hervortreten sollte. Ohne daß der sogenannte „Fall Galilei“ hier ausführlicher behandelt werden könnte, werden im abschließenden Abschnitt 5 doch einige historische Zusammenhänge dazu aufgezeigt, die eine bedachtsame und differenzierte Wertung des umstrittenen Prozesses von 1633 nahelegen.

2. Ausgewählte Fragen der Geschichte des Eucharistischen Dogmas

2.1 Zur Lehre der Kirche im frühen Christentum und im Mittelalter

„... und das größte Liebeswunder ging vor seinem Leiden her“, heißt es in einem beliebten Fronleichnamslied. Um ein großes Wunder handelt es sich also bei der heiligen Eucharistie, die der Herr uns geschenkt hat. In den Evangelien werden viele von Jesus gewirkte Wunder bezeugt, die in spektakulärer Weise sinnlich wahrnehmbar waren, und solche Wunder geschehen bis in unsere Tage. Die sich in jeder Eucharistiefeier

vollziehende heilige Wandlung ist dagegen nicht sinnlich wahrnehmbar, sondern nur im Glauben anzunehmen.

Daraus folgt also zunächst: Diese Herausforderung unseres Glaubens macht uns für Versuchungen anfällig, etwa wenn wir hören, wie sie als Priester-Märchen oder Hokusfokus verspottet wird. Und: Hat nicht der gläubige Katholik René Descartes zweifelnd gefragt: "Wenn eine körperliche Substanz sich in eine andere verwandelt hat und alle Akzidentien der ersteren bleiben, was hat sich dann geändert?" [2, S. 316]

Leo Cardinal Scheffczyk sagte dazu, es sei „aber auch die Verbindung der zeichenhaften Wunder mit den sogenannten Glaubenswundern zu achten, die nur vom Glauben aufgenommen werden können. Dazu gehören zum Beispiel die jungfräuliche Empfängnis Jesu durch Maria, die Auferstehung Christi oder die Wesensverwandlung von Brot und Wein in der Eucharistie („Transsubstantiation“). Solche Wunder können, weil unsichtbar, zwar nicht zur Beglaubigung der Offenbarung herangezogen werden, stellen aber doch über die Natur hinausragende Werke Gottes dar, die allein von ihm gewirkt werden können.“ [3, S. 38]

Nicht sinnliche Wahrnehmungen sind also hier das Fundament unseres Glaubens, sondern göttliche Offenbarung mittels der Worte unseres Herrn Jesus Christus. Gegen das Unverständnis seiner Zuhörer einschließlich seiner Jünger kündigte der Herr nach Jo 6, 53–56 das Geheimnis an mit den Worten: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr nicht das Fleisch des Menschensohnes esset und sein Blut trinket, habt ihr das Leben nicht in euch. Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat ewiges Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. Denn mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut ist wahrhaft ein Trank. Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, bleibt in mir und ich in ihm.“ Die Erfüllung findet sich in den Einsetzungsworten: „Nehmet und esset alle davon: Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird.“ „Nehmet und trinket alle daraus: Das ist der Kelch des neuen und ewigen Bundes, mein Blut, das für euch und für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Tut dies zu meinem Gedächtnis.“

Der Herr ist barmherzig gegenüber der Schwäche unseres Glaubens. Der hl. Apostel Thomas durfte seine Finger in das Mal der Nägel und

seine Hand in die Seite des Herrn legen, und dieser sagte zu ihm: „Weil du mich gesehen hast, hast du geglaubt. Selig, die nicht sehen und doch glauben.“ (Jo 20, 29). Die gleiche Barmherzigkeit spricht aus den eucharistischen Wundern, von denen eine ganze Reihe die an strenge Bedingungen gebundene kirchliche Anerkennung gefunden hat.

Und ist es nicht auch eine Gnade, wenn die heilige Wandlung in der weit überwiegenden Mehrheit der Meßfeiern unspektakulär geschieht? Auch im Alltag ist die Verlässlichkeit der natürlichen Abläufe unabdingbare Voraussetzung für unser Handeln, und das wahrnehmbare direkte Wirken Gottes bleibt bestürzende Ausnahme. Das führt aber zwingend zu der Frage, wie denn das große, nicht wahrnehmbare Wunder der heiligen Wandlung angemessen herausgehoben ist aus dem menschlichen Alltag. Hier hat die Kirche Jesu Christi seit Beginn ihres Bestehens gespürt, daß die Anweisungen des Herrn in festen Regeln für den Gottesdienst zu befolgen sind. Insbesondere die Rolle des geweihten Priesters in der apostolischen Sukzession, der die heilige Wandlung in persona Christi vollzieht, ist hier wesentlich. Damit ist auch die Verdächtigung abgewiesen, hier handle lediglich der Mensch und hier wäre der Magie-Vorwurf naheliegend. Es ist göttliches Handeln.

Das große Geschenk der bleibenden Gegenwart des Herrn war während der gesamten Kirchengeschichte verbunden mit der Herausforderung, dem Glauben die der Größe des Geheimnisses angemessene Höhe zu geben und zu erhalten. Und so haben auch die Väter der ersten Jahrhunderte in Nachdenken und Gebet tiefe Einsicht in das Wandlungswunder erlangt, das den Charakter einer Wesensverwandlung hat. „Ausdrücklich gelehrt wird die Wesensverwandlung bereits von den Vätern des 4. und 5. Jahrhunderts (Cyrill von Jerusalem, Gregor von Nyssa, Johannes Chrysostomus).“ [4] Danach war der heilige Kyrill (um 315 - 386) wahrscheinlich der erste, der das Wort Wandlung für die Feier der heiligen Eucharistie gebrauchte. [5] Er „mahnt: ‚Schau in Brot und Wein nicht nur die natürlichen Elemente an, denn der Herr hat ausdrücklich gesagt, daß sie sein Leib und sein Blut sind: Der Glaube versichert es dir, auch wenn die Sinne dir anderes einreden.‘“ [6, 15.] Und Johannes Chrysostomus (um 345 oder 347 - 407), der auch „eucharistischer Lehrer“ genannt wird, „gilt ... mit Recht als der klassische Zeuge des christlichen Altertums für die katholische Eucharistielehre“. [7] „Der hl. Johannes Chrysostomus

erklärt: ‚Nicht der Mensch bewirkt, daß die Opfertgaben Leib und Blut Christi werden, sondern Christus selbst, der für uns gekreuzigt worden ist. Der Priester, der Christus repräsentiert, spricht diese Worte aus, aber ihre Wirkkraft und Gnade kommen von Gott. *Das ist mein Leib*, sagt er. Dieses Wort verwandelt die Opfertgaben‘.“ [8, 1375, S. 377]

Besonders ab dem 11. Jahrhundert wurde die Kirche durch Irrlehren hinsichtlich des Eucharistischen Dogmas herausgefordert, so durch Berengar von Tours (gest. 1088) sowie durch die Albigenser und die Waldenser.

„Über die Irrtümer gegen das Geheimnis der heiligen Messe äußert sich *Innozenz III.* in seinem Glaubensbekenntnis gegen die Waldenser (1208): ‚Die Opfertgabe, das ist das Brot und der Wein, ist n a c h der Konsekration der wahre Leib und das wahre Blut unseres Herrn Jesus Christus. So glauben wir fest und ohne zu zweifeln mit aufrichtigem Herzen, und wir bekennen es ohne Rückhalt mit gläubigen Worten.‘“ [9, S. 195]

Papst Paul VI. lobt „als wunderbares Beispiel der Unveränderlichkeit des katholischen Glaubens ..., was die Ökumenischen Konzilien vom Lateran, von Konstanz, von Florenz und schließlich von Trient über das Geheimnis der eucharistischen Wandlung beständig durch die Darlegung der Lehre der Kirche und die Verurteilung der Irrtümer gelehrt haben“. [10, 54] Das 4. Laterankonzil fand 1215 statt, die Konzilien von Konstanz und Florenz in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

2.2 Reformation und Tridentinum

Anfechtungen größten Ausmaßes gegenüber dem eucharistischen Dogma waren mit der Reformation verbunden. Der evangelische Theologe Folker Siegert schreibt zum Streit unter den Reformatoren über die Worte „das ist“: „Zwingli wie auch Calvin lehrten, das Abendmahl sei ein Zeichen, u. z. eines der *Erinnerung* (1Kor 11,24 = Lk 22,19), so wie die bei diesem Anlaß gesprochenen Worte auch. Luther hingegen bestand darauf, daß auch in der Materialität des Ausgeteilten Christi Leib zu greifen sei, nicht im Sinne eines Austauschs der Substanzen, sondern ‚in, mit und unter‘ Brot und Wein. Hierfür wurde der Ausdruck ‚Realpräsenz‘ gebraucht, der bis heute das Luthertum in dieser Hinsicht dem Katholizismus näher stehen läßt als den Kirchen der

Reformation Zwinglis und Calvins (...). Bis heute haben die reformierten Kirchen sich nicht getrennt von jener Auffassung Zwinglis, die Luther wütend machte, daß nämlich die kirchliche Abendmahls- oder Eucharistiefeier nur eine Erinnerung an ihre Ursprungsszene sei.“ [11]

Der spätere Kardinal Leo Scheffczyk äußerte sich zur Entwicklung im Protestantismus wie folgt: „Der Sinn der personal-leiblichen Gegenwart Christi ist also das vollendete Mahl und das vollkommene Opfer, ohne das eine Religion kaum etwas anderes ist als aufklärerischer Moralismus. Von der Wahrheit dieser personal-leiblichen Gegenwart Christi war auch Luther überzeugt, der einmal sagte, daß der Theologe gegen die Gewalt der Worte ‚Das ist mein Leib‘ nicht ankomme. Aber Luther hat sich über das Zustandekommen dieser Gegenwart keine tiefergehenden Gedanken gemacht und das Geheimnis einfach stehen lassen wollen. Die Konsequenzen führten freilich nicht selten im evangelischen Christentum zu einer Entwirklichung des Geheimnisses, z. B. auch zu einer Beschränkung der eucharistischen Gegenwart auf die Zeit allein des Empfanges in der Liturgie.“ [12, S. 186]

Dazu sei angemerkt: Luthers Positionen eindeutig verständlich darzulegen, ist äußerst schwierig. Angesichts vieler seiner widersprüchlich anmutenden Aussagen, die aber eine gründliche Analyse dann doch als folgerichtig erweisen kann, bedarf es langjähriger Forschungsarbeit wie der des katholischen Prälaten Theobald Beer. [13] Danach entwickelte Luther u. a. eine von der katholischen völlig abweichende Christologie. Darin lehnt er das Amt Christi „als *Gesetzgeber* und *Richter*“ ab [13, S. 415], er möchte sich ihn nicht „als Beispiel für uns zur Nachahmung vor Augen“ stellen lassen, und das Priestertum Christi erhält eine völlig neue Deutung [13, S. 421]. („Ich bin unter dem Papsttum vor Christo geflohen und vor seinem Namen gezittert, denn mein Herz hat diese Gedanken von Christo geschöpft, daß er ein Richter wäre, dem ich am jüngsten Tage müßte Rechenschaft geben von allen Worten und Werken.“) [13, S. 419]

Angesichts des Reformationsjubiläums 2017 wurde von einem katholischen Kardinal gesagt: „Die Reformatoren ... wollten neu auf Jesus Christus hinweisen und seine Botschaft in das Zentrum des christlichen Glaubens rücken.“ [14] Ein stärkeres Herausstellen des Gemeinsamen ist legitim; wenn wir aber „gemeinsam ein Christusfest“

feiern, ist dieser Begriff vieldeutig und unbestimmt, und es besteht die Gefahr des oberflächlichen Vernähens einer nichtgesäuberten Wunde.

Letzten Endes ist weniger entscheidend, wieviel Luther von der kirchlichen Eucharistielehre bewahren wollte („Realpräsenz“, siehe oben). Folgeschwer in äußerstem Maße war nämlich seine völlige Abkopplung von Tradition und Lehramt. Indem jeder die Texte der Heiligen Schrift beliebig auslegen konnte, kam das eucharistische Dogma in die allergrößte Gefahr des Relativismus des individualisierten Glaubens. Auch von dem, was Luther inhaltlich noch bewahren wollte, ist dadurch in seiner Nachfolge vieles der Beliebigkeit anheimgestellt worden.

Hinzu kam, daß Luther gegen die Annahme eines „Austausches der Substanzen“ (siehe oben), also der Transsubstantiation, die sogenannte Konsubstantiationslehre vertrat, „wonach die Substanzen des Brotes und des Weines mit dem Leibe und dem Blute Christi zusammenbestehen“ [15], sowie die Ubiquitätslehre, also die „Auffassung, Jesus Christus sei ‚überall‘ (ubique)“ [3, S. 39].

Die Konsubstantiationslehre wurde von Luther gegen die Lehre von der Transsubstantiation vertreten, die in der Scholastik auf der Basis der aristotelischen Metaphysik entwickelt wurde und die Lehre des 4. Laterankonzils philosophisch stützen und vertiefen wollte. Ein Eingehen auf den aristotelischen Substanzbegriff mit dem Ziel seiner hinreichenden Erläuterung kann hier nicht geleistet werden. Kurz gesagt, ist Substanz „das an sich existierende Ding“, womit dessen „tiefstes Wesen“ angesprochen ist. [16, S. 74] „Wenn etwas als Substanz vergeht, dann verschwinden auch die Akzidenzien, weil diese in der Substanz existieren und von dieser getragen werden. Die Substanz ist das Ding, das groß, schwer und rot ist und einen bestimmten Geschmack oder Geruch zeigt. Fällt die Substanz, das heißt das Ding selbst, weg, dann werden diese Akzidenzien sinnlos, weil sie Bestimmungen dieses Subjektes sind.“ [16, S. 159]

Angesichts der Verunsicherung infolge der Reformation wurde die Lehre von der Transsubstantiation durch das Tridentinische Konzil lehramtlich bestätigt und sanktioniert: „Schon seit der Zeit der Alten Kirche und dann besonders im Mittelalter wurde die eucharistische Gegenwart Christi und ihr Zustandekommen mit dem Gedanken der Wesensverwandlung von

Brot und Wein gedeutet. Das Tridentinum sanktionierte hierfür den Begriff ‚Transsubstantiation‘, des Wandels der Substanz und des Verbleibens der Akzidentien, d. h. der äußeren Bestimmungen oder Erscheinungen.“ [12, S. 187]

Von den Vätern des Konzils zu Trient wurde die Transsubstantiation im „Beschuß von dem heiligsten Altarssakrament“ im 4. Kapitel wie folgt erklärt:

„Weil aber Christus, unser Erlöser, sagte, das, was er unter der Gestalt des Brotes darbrachte, sei wahrhaft sein Leib, deshalb hat in der Kirche Gottes stets die Überzeugung geherrscht, und dieses heilige Konzil erklärt es jetzt von neuem: Durch die Konsekration des Brotes und Weines geschieht eine Verwandlung der ganzen Substanz des Brotes in die Substanz des Leibes Christi, unseres Herrn, und der ganzen Substanz des Weines in die Substanz seines Blutes. Diese Wandlung wurde von der heiligen katholischen Kirche treffend und im eigentlichen Sinne *Wesensverwandlung* [Transsubstantiation] genannt (DS 1642).“ [8, 1376, S. 377/378]

Man beachte: Die Begriffe Transsubstantiation und Wesensverwandlung werden häufig als derart synonym verstanden, daß in den Übersetzungen ins Deutsche einmal der eine, ein anderes Mal der andere Begriff zu finden ist.

Am Ende des Textes wird definiert, was als häretisch zurückzuweisen ist (nichtamtliche Übersetzung nach [17]):

„Weil es aber nicht genug ist, die Wahrheit auszusprechen; wofern die Irrtümer nicht aufgedeckt und widerlegt werden; so gefiel es dem heiligen Kirchenrat, folgende Kanons beizufügen, damit alle, nach endlicher Anerkennung der katholischen Lehre, auch erkennen mögen, was sie für Irrlehren fliehen und meiden müssen.“

Hinsichtlich des Altarssakramentes sind für das Thema dieser Arbeit die folgenden Kanons wichtig:

„1. Kanon

Wenn jemand leugnet, (oben, Kap 3) daß in dem heiligsten Altarsakrament, wahrhaft, wirklich und wesentlich der Leib und das Blut, zugleich mit der Seele und der Gottheit unsers Herrn Jesu Christi und folglich Christus ganz enthalten sei, sondern sagt, er sei in demselben

nur, wie in einem Zeichen oder Bilde oder der Kraft nach, der sei im Bann.

2. Kanon

Wenn jemand sagt, in dem hochheiligen Altarsakrament verbleibe die Wesenheit des Brotes und Weines zugleich mit dem Leibe und Blute unsers Herrn Jesu Christi und jene wunderbare und einzige Umwandlung der ganzen Wesenheit des Brotes in dem Leib und der ganzen Wesenheit des Weines in das Blut leugnet, indessen nur die Gestalten des Brotes und des Weines verbleiben (oben, Kapitel 4), welche Umwandlung eben die katholische Kirche sehr passend Transsubstantiation nennt, der sei im Bann.

3. Kanon

Wenn jemand leugnet (oben, Kapitel 3 und unten, Sitzung 21 Kapitel 1 und 3 von der Kommunion), daß in dem hochwürdigen Altarsakrament unter jeglicher Gestalt und nach geschehener Zerteilung, unter jeglichen Teilen beider Gestalten Christus ganz enthalten sei, der sei im Bann.

4. Kanon

Wenn jemand sagt, in dem wunderbaren Altarsakrament sei der Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christi nicht nach der vollbrachten Konsekration, sondern nur bei dem Gebrauch, während dem es genossen wird, aber nicht vorher oder nachher (oben, Kapitel 3); und in den konsekrierten Hostien oder Teilchen, welche nach der Kommunion aufbewahrt werden oder übrig sind, verbleibe nicht der wahre Leib des Herrn, der sei im Bann.“

3. Auseinandersetzungen in unserer Zeit

3.1 Gefährdungen innerhalb der katholischen Kirche in der jüngeren Vergangenheit

„Und siehe ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“ (Mt 28, 20)
In wunderbarer Weise ist der Herr in den eucharistischen Gestalten allezeit bei uns. Wer - wenn auch immer ungenügend - versucht, der Wahrheit dieses großen Geheimnisses zu entsprechen, wird eine tiefe Ehrfurcht ausdrücken wollen. Dem Menschen als Leib-Seele-Einheit ist es dabei wesentlich, diese Ehrfurcht - sofern er nicht durch Krankheit oder Gebrechlichkeit daran gehindert wird - auch leiblich in Erscheinung zu bringen. Hans-Eduard Hengstenberg schrieb über die Bedeutung des menschlichen Leibes: „Leiblichkeit ist eine spezifisch menschliche

materielle Seinsweise, weil sie die ontologische Ausdrucksrelation zwischen Geist und Psychophysikum zur Voraussetzung hat. Deshalb unterscheidet sich der menschliche Leib wesentlich vom tierischen Organismus." [18, S.40] Die ehrfürchtige Haltung vor dem Allerheiligsten ist nicht frömmlicherisch, sondern sie entspricht der Sachlichkeit in dem Sinne, wie sie schon die Scholastik als einzig den Menschen auszeichnend verstanden hat: "Ich lasse mich in dieser Sachlichkeit vom Begegnenden 'in Anspruch nehmen'; ich möchte, daß das Seiende ganz das sei bzw. werde, was in ihm angelegt ist. Es ist ein 'Wohlwollen' im allerweitesten Sinne ... um des Seienden Selbst willen. *Sachlichkeit ist eine Grundhaltung.*" Diese "Sachlichkeit" gebe es nun auch "auf der höchsten Ebene im religiösen Bereich, nämlich in dem Phänomen, das wir Anbetung nennen. Wir danken Gott 'propter magnam gloriam tuam' (gloria) und nicht erst insofern, als wir von Gott einen Zugewinn für unser Sein erwarten und erhalten." [18, S. 112] Neben Anbetung, Lob und Dank dürfen wir Kinder Gottes natürlich auch alle unsere Sorgen vor den Herrn tragen und ihn mit Bitten bestürmen.

Wenn es theologisch um das eucharistische Dogma geht, darf niemals aus den Augen verloren werden, in welchem unschätzbarem Ausmaß unzählbar viele Menschen vor dem Allerheiligsten in diesem Sinne Frieden für ihre unsterblichen Seelen gefunden haben. Ein bedeutender Meister des Wortes konnte viel eindringlicher schreiben: „Aber was dem unbehelligt an seinem Schreibtisch Sitzenden möglicherweise als problematisch erscheinen mag, als zu wenig ‚geistig‘, das hat sich in äußerten Existenzsituationen für Tausende immer neu als eine wahrhaft tröstende und heilende und vor allem als die einzig standhaltende und einzig Stand gebende Wirklichkeit erwiesen: für die Gefangenen der Gewaltherrschaft, für die Todgeweihten, für die Sterbenden, denen es nicht mehr um irgendeinen menschlichen Zuspruch zu tun war, nicht um menschliche Worte, nicht um reden, sondern um die göttliche Realität – im Sakrament des Brotes.“ [19]

In diesem Licht ist es von tiefer Tragik, wenn die Ehrfurcht vor den eucharistischen Gestalten heute auch in der katholischen Kirche vielfach gefährdet ist. Während das Hineingenommensein in die Ehrfurcht den Glauben an das eucharistische Dogma – besonders auch bei jungen Menschen – geradezu zwanglos und mühelos beflügelt, läßt jeder Mangel an Ehrfurcht ihn verkümmern. Niemand weiß, in welchem

Ausmaß das geschehen ist durch Entfernen der Kommunionbänke, durch die Handkommunion, durch überzogene Einbeziehung von Kommunionhelfern, durch „Verstecken“ des Allerheiligsten in Nischen, durch Mißbräuche verschiedenster Art im Zusammenhang mit dem Novus Ordo u. dgl. Mitunter scheint dem Lektorar während der Heiligen Messe durch entsprechende Gesten mehr Ehrfurcht entgegengebracht zu werden als dem Leib und dem Blut des Herrn. Leider entsteht nicht selten der Eindruck, der Zelebrant selbst sei von der Transsubstantiation nicht überzeugt.

Den Gläubigen, die Mißbräuchen dieser Art ausgesetzt sind und diese - mehr oder weniger geduldig - hilflos ertragen müssen, mag zum Trost gereichen, daß der allmächtige Schöpfer der Welt selbst sich ihnen aussetzt und sie zunächst geschehen läßt. Das schließt natürlich nicht aus, daß er von uns erwartet, das Wenige in unserer Macht Stehende dagegen zu unternehmen.

Defizite der genannten Art haben durchaus einen geistigen Hintergrund in theologischen Publikationen. Dafür sollen hier zwei Beispiele angeführt werden.

Recht bekannt sind die Kontroversen um den Holländische Katechismus. [20] Er erschien nach langer Vorbereitung im Auftrag der holländischen Bischöfe zuerst im Jahre 1966 in Holland und kann demnach von der Entstehungszeit her nicht als Frucht des II. Vatikanischen Konzils gesehen werden. Die Autoren verfolgten mit nur zum Teil hilfreichen Argumenten das Ziel, Erwachsene, denen vermeintlich der Kinderglaube nicht mehr zumutbar sei, an die Glaubensgeheimnisse heranzuführen. Der Abschnitt „Eucharistie“ des „Vierten Teiles“ geriet dadurch wie auch andere Abschnitte im Vergleich zur offiziellen Lehre der Kirche defizitär. Das ist sowohl durch das Fehlen bestimmter wichtiger Glaubenswahrheiten als auch durch unklare Formulierungen bedingt. Einige Formulierungen des Katechismus sollen das belegen und kurz kommentiert werden.

Die folgende Deutung eines Wortes des Herrn zeigt eine bedenkliche Nähe zu den Lehren von Zwingli und Calvin: „Beim Abendmahl gab Jesus den Auftrag: Sooft ihr dies tut, sollt ihr es zu meinem Gedächtnis tun. In diesen Worten liegt der tiefste Grund, weswegen die Kirche tut, was der Herr getan hat: um seiner zu gedenken.“ [20, S. 375] Das

scheinen die folgenden Worte nochmals zu unterstreichen: „In der Mitte steht der Bericht über das, was Jesus am Abend vor seinem Leiden tat. Die Worte Jesu erklingen wieder. Für die Kirche ist dies der Höhepunkt der Feier.“ [20, S. 377]

Der wahren Gegenwart des Herrn wird letztlich ihre herausragenden Bedeutung genommen, wenn es heißt: „In neueren Katechismen rückt die wahre Gegenwart oft an die letzte Stelle. Das bedeutet nicht, daß sie geleugnet würde, sondern daß die Kirche heute weniger als in früheren Zeiten die Notwendigkeit gegeben sieht, diese Seite gesondert zu betrachten. Wir sehen sie heute lieber als einen Aspekt des Mysteriums unter vielen.“ [20, S. 377]

Die verbindliche Lehre der Kirche im Zusammenhang mit der Transsubstantiation wird dann wie folgt abgehandelt: „Im Mittelalter fing man an, tiefer darüber nachzudenken. Das gläubige Denken fand damals folgende Ausdrucksweise für dieses Geheimnis: die ‚Akzidentien‘, das heißt, die mehr oder weniger zufälligen Seiten des Brotes, wie Gestalt, Aussehen, Farbe und Geschmack, bleiben wie sie sind; die ‚Substanz‘, das heißt das Eigentliche, Wesentliche, das, was Brot eigentlich zutiefst ist, bleibt nicht, sondern wird Christus selbst.

Wenn man dies nach unserer heutigen Einsicht weiterdenkt, würde man es so ausdrücken: das Eigentliche, das Wesentliche der Dinge ist für uns das, was sie – auf je eigene Weise – für den Menschen sind und bedeuten. So ist für uns das Wesentliche am Brot, daß es irdische Nahrung für den Menschen ist. Bei der Verwendung des Brotes in der Meßfeier wird dieses Wesentliche etwas ganz anderes: Jesu Leib als Nahrung für das ewige Leben.“ [20, S. 385]

Das Wort „das Wesentliche“ kann natürlich den Begriff Wesensverwandlung nicht adäquat ausdrücken. Und was bedeutet hier das genaueren „Verwendung des Brotes in der Meßfeier“?

Der Verdacht, daß der hier verkündete Eucharistie-Glaube noch nicht einmal das bewahrt, was selbst Luther bewahren wollte, erhält Nahrung durch folgende Formulierung: „Die Gegenwart Jesu in der Eucharistie dürfen wir nicht losgelöst von allen anderen Seiten der Eucharistie sehen, also nicht ohne die Gedanken des Bundes, des Gedächtnisses, der Danksagung, des Opfers usw. Auch nicht ohne die anderen Weisen,

in denen der Herr unter uns sein will: im Wort und vor allem durch seinen Geist in den Herzen der Menschen und in ihrem Umgang miteinander. In gewissem Sinne kann man sagen, daß die zuletzt genannte Art der Gegenwart die höchste ist. Durch sie ist er am meisten unter uns, mitten in unserem Leben.“ [20, S. 387]

Der hier erkennbaren Gefahr einer anthropozentrischen Sicht entsprechen besonders auch die Worte: „Besser ist es zu sagen: Das Brot wird seiner normalen Bestimmung entzogen und wird zu dem Brot, das der Vater selbst uns schenkt: Jesus selbst.“ [20, S. 386] Wenn es auch nicht ausdrücklich gesagt wird, so ist im Kontext sehr naheliegend, daß der Mensch es ist, der das Brot „seiner normalen Bestimmung“ entzieht. Wie gefährlich eine solche Ausdrucksweise ist, mag ein extremes Beispiel völlig anderen Inhaltes unterstreichen. Von einem katholischen Professor und Priester wurde zu den bei der In vitro-Fertilisation anfallenden Embryonen, die nicht für eine Implantation in die Mutter vorgesehen sind, behauptet: „Sie sind zwar lebendig, aber noch keine Lebewesen.“ [21] Damit sollte die Schutzwürdigkeit von der durch den Menschen vorgenommenen „Bestimmung“ abhängig gemacht werden.

Es ist schließlich zu fragen, inwieweit die folgenden Formulierungen des Holländischen Katechismus noch der kirchlichen Lehre entsprechen und ob sie der Ehrfurcht vor den konsekrierten Gestalten und der eucharistischen Anbetung vor dem Allerheiligsten förderlich sein können: „Deswegen sind winzige Reste, die von dem Brot irgendwo haftenbleiben, kein Zeichen für die Gegenwart Christi mehr. Solange also der gesunde Menschenverstand sagt: ‚Hier ist Brot‘, ist es Zeichen für Jesu Anwesenheit. Kurz gesagt: ‚Brot‘ ist kein physikalischer, sondern ein menschlicher Begriff.“ [20, S. 388] „Stilles verehrendes Gebet ohne inneres Verlangen, auch die Eucharistie mitzufeiern, ist unwahr. Und: Das Zeichen ist das gebrochene Brot, Sinnbild seines Leidens, jenes Geschehens, das in der Feier des Opfers unter uns Wirklichkeit wird.“ [20, S. 389]

Als zweites Beispiel seien Positionen des 2014 verstorbenen ehemaligen Dominikaners Otto Hermann Pesch angedeutet, der nach seiner Heirat lange als katholischer Professor an der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Hamburg wirkte.

Zur „Gegenwart Jesu Christi im Herrenmahl“ vertrat er in Ablehnung der Lehre der Kirche u. a. folgende Thesen:

„7. Die Transsubstantiations-Lehre als Erklärungsmodell für die Realpräsenz hat heute aus naturwissenschaftlichen und daraufhin auch aus philosophischen Gründen solche Schwierigkeiten, daß, wer sie heute einfach wiederholt, entweder das Gegenteil des Dogmas sagt oder, umgekehrt, mit leeren Worthülsen operiert.

8. Keines der in der Geschichte entwickelten Erklärungsmodelle gibt einfach den biblischen Befund wieder, dieser gibt also die Freiheit zu neuen Fragen und neuen Gedanken.

9. Die in den letzten Jahrzehnten unter den Namen ‚Transsignifikation‘ und ‚Transfinalisation‘ aufgekommenen neuen Theorien weisen in die richtige Richtung, sofern sie die verhängnisvollen Engführungen in der (westlichen) Eucharistielehre des 2. Jahrtausends überwinden: die einseitige Konzentration auf das, was beim Erklären der Einsetzungsworte ‚passiert‘. Auch Luther wurde nach anfänglichen fruchtbaren Neuansätzen durch den Streit mit Zwingli und den ‚Schwärmern‘ wieder in diese Einseitigkeit zurückgezwungen.“ [22]

Diese Positionen sind im Kontext dessen zu verstehen, was Pesch darüber hinaus vertrat. Die folgenden Zitate sollen davon einen Eindruck vermitteln:

"Das 'Letzte Abendmahl' Jesu ... legt ... keinerlei 'Opfergedanken' nahe."

"Eine späte und auch nur halbe Korrektur erfolgt im 20. Jh., lange vor dem Konzil (Diskussion um das Verhältnis von Mahl und Opfer in der Eucharistie), sodann faktisch durch die Liturgiereform, wobei die Kräfte des Beharrens in allen neuen Hochgebeten Formeln haben festklopfen können, die evangelischen Ohren nur anstößig klingen können."

"Deshalb müssen die neuen Hochgebete aus ökumenischen Gründen schleunigst revidiert werden."

"Sonntagspflicht? Ja - aber als Selbstverpflichtung aus Einsicht!" [22]

"Mit welchen Gefühlen müßten katholische Theologen evangelischen Kolleginnen und Kollegen in ihrer Eigenschaft als Amtsträgern - Pastoren und Pastorinnen, Bischöfen und Bischöfinnen - bei ökumenischen Gesprächen gegenüber sitzen, wenn sie die offiziellen Auffassungen ihrer Kirche ganz ernst nähmen?"

"Die bereits gegebene und von allen im ökumenischen Gespräch stehenden Kirchen anerkannte *Einheit der Christen im Glauben* ist längst so groß, daß sie ein gemeinsames Herrenmahl rechtfertigt."

"Ich plädiere daher dafür, *Herrenmahlsgemeinschaft in begrenzter und dafür vorbereiteter Situation zu ermutigen.*"

"Durch die ganze theologische Tradition zieht sich die unbestrittene Aussage, daß die Eucharistie das höchste aller Sakramente sei und in sich die Kraft habe, die Vergebung aller Sünden mitzuteilen - mit der Folge, dann nur noch schwer erklären zu können, warum jedenfalls im Fall einer Todsünde dem Eucharistieempfang der Empfang des Bußsakramentes vorangehen müsse - bekanntlich hängt das mit der Geschichte des Bußsakramentes zusammen." [23]

Im Vergleich zu dem in einem gewissen Sinne offiziösen Holländischen Katechismus könnte man das als eine wenig einflußreiche Position am äußersten Rand der katholischen Theologie abtun. Dagegen spricht allerdings, daß Pesch offenbar in etlichen Diözesen als gern gesehener Gast zu Vorträgen eingeladen wurde. Im Internet kündigte die katholisch-theologische Fakultät Erfurt sogar die Einrichtung einer "Masterclass" für Theologiestudenten, die ihr Vordiplom oder ihre Bachelorprüfung mit einer Durchschnittsnote von mindestens 1,7 absolviert hatten, mit den Worten an: "Für die Senior Lectures im Wintersemester 2008/09 konnte mit Prof. Otto Hermann Pesch einer der bedeutendsten katholischen Dogmatiker der Gegenwart gewonnen werden." Offenbar wollte man das bewußt den intellektuell leistungsstärksten Studenten anbieten. Es ist zu befürchten, daß dieses Beispiel eher symptomatisch für eine ganze Reihe von Priesterausbildungsstätten ist.

Als Beispiel dafür, wie man auch uns gläubige Laien mit Ansichten wie denen von Pesch zu verunsichern sucht, sei ein Beitrag vom Vorderteil eines Bistumsblattes genannt, der für eine zweistellige Anzahl von Bistümern von der Osnabrücker Zentralredaktion zu verantworten war. [24] Der Autor berief sich dort auf eine von Pesch vorgenommene Auswertung von Umfragen, nach denen von 1300 Einsendern nur einer den Begriff der Transsubstantiation korrekt erklären konnte, und begründete damit sein Unverständnis „für den Ausschluß der Protestanten von der katholischen Eucharistie“. Sollten die Bistumsblätter nicht auch die Aufgabe haben, ihren Lesern das Verständnis des katholischen Glaubens nahezubringen, anstatt ihr unzureichendes Wissen zum Maßstab für die kirchliche Praxis zu machen?

3.2 Bestätigung durch die Päpste der Neuzeit

Die katholische Kirche hat die Kanons des Tridentinums über die Eucharistie (siehe Abschnitt 2.2) bis heute unverändert als offizielle Lehre bewahrt. Angriffe auf diese Lehre im Sinne der im vorigen Abschnitt exemplarisch behandelten waren jedoch Anlaß, diese Lehre mit der Autorität des Lehramtes wiederholt zu bestätigen. So übte Papst Pius XII. im Jahre 1950 in seiner Enzyklika „*Humani generis*“ [25] Kritik an solchen, die behaupteten, daß die Lehre von der Transsubstantiation (Wesensverwandlung), die sich auf einen veralteten Substanzbegriff stütze, so umzugestalten sei, daß die wirkliche Gegenwart Christi in der heiligen Eucharistie in einem gewissen symbolischen Sinn verstanden werde, wonach die konsekrierten Spezies nur wirksame Zeichen seien für die geistige Gegenwart Christi und für seine in seinem mystischen Leib sich vollziehende innigste Vereinigung mit den Gläubigen, dessen Gliedern.

Diese kritisierte Interpretation wird Transsignifikation genannt.

Papst Paul VI. bestätigt in seiner Enzyklika „*Mysterium fidei*“ [10], die ganz der Lehre und dem Kult "der Heiligen Eucharistie" gewidmet ist, noch einmal die völlige Übereinstimmung der Lehre des II. Vaticanums mit derjenigen des Tridentinums:

"4. Damit aber die unauflösliche Verbindung zwischen Glaube und Frömmigkeit offenbar werde, wollten die Konzilsväter in Bestätigung der Lehre, die die Kirche immer festgehalten und gelehrt und die das Konzil von Trient feierlich definiert hat, folgende Lehrzusammenfassung dem Abschnitt über das heilige Geheimnis der Eucharistie voranstellen: ..."

Im gleichen Abschnitt heißt es später: "Gleichfalls ist es nicht gestattet, das Geheimnis der Wesensverwandlung zu behandeln, ohne die wunderbare Wandlung der ganzen Substanz des Brotes in den Leib und der ganzen Substanz des Weines in das Blut Christi - von der das Konzil von Trient spricht - zu erwähnen, so als ob sie nur in einer sogenannten 'Transsignifikation' und 'Transfinalisation' bestünde. Schließlich geht es nicht an, eine Ansicht zu vertreten und zu praktizieren, derzufolge Christus, der Herr, in den konsekrierten Hostien, die nach der Feier des Meßopfers übrigbleiben, nicht mehr gegenwärtig wäre."

Der Begriff Transfinalisation nimmt Bezug auf eine geänderte Zweckbestimmung der Gestalten von Brot und Wein und ist nicht völlig scharf vom Begriff Transsignifikation zu unterscheiden.

Daß die kirchliche Lehre über die Zeit erhoben ist und nicht zeitgeistig angepaßt werden kann, bringt Papst Paul VI. wie folgt unzweideutig zum Ausdruck:

"24. Wer könnte je dulden, daß die dogmatischen Formeln, die von den ökumenischen Konzilien für die Geheimnisse der Heiligsten Dreifaltigkeit und der Menschwerdung gebraucht wurden, für die Menschen unserer Zeit als nicht mehr geeignet erklärt werden und daß sie durch andere ersetzt werden? In gleicher Weise kann man nicht dulden, daß jeder auf eigene Faust die Formel antasten wollte, mit denen das Konzil von Trient das eucharistische Geheimnis zu glauben vorgelegt hat. Denn in diesen – wie in den anderen Formeln, deren sich die Kirche bedient, um die Dogmen des Glaubens vorzulegen - werden Vorstellungen ausgedrückt, die nicht an eine bestimmte Kulturform, nicht an eine bestimmte Phase wissenschaftlichen Fortschritts noch an diese oder jene theologische Schule gebunden sind. Vielmehr geben sie wieder, was der menschliche Geist über die Wirklichkeit in der universalen und notwendigen Erfahrung ausmacht und mit geeigneten und bestimmten Worten bezeichnet, die der Umgangssprache oder der gehobenen Sprache entnommen sind. Deswegen sind diese Formeln den Menschen aller Zeiten und aller Orte angepaßt."

Richtig sei aber auch:

"25. Sie können allerdings mit großem Nutzen klarer und tiefer erklärt werden, nie aber in einem anderen Sinn, als in dem sie gebraucht wurden, so daß mit dem Fortschritt des Glaubensverständnisses die Glaubenswahrheit unberührt bleibt. Wie das 1. Vatikanische Konzil lehrt, ist in den heiligen Dogmen 'immer jener Sinn beizubehalten, den die heilige Mutter Kirche einmal erklärt hat. Und es ist nicht erlaubt, von dieser Bedeutung unter dem Vorwand und im Namen eines tieferen Verständnisses abzugehen'. "

Wie der Papst häufig Bezug auf das Tridentinische Konzil nimmt, so zitiert er auch im folgenden Abschnitt aus dem "Dekret über die heiligste Eucharistie" dieses Konzils:

"46. Gestützt auf diesen Glauben der Kirche, erklärte die Synode von Trient ,offen und eindeutig, daß in dem erhabenen Sakrament der Eucharistie nach der Konsekration von Brot und Wein unser Herr Jesus Christus als wahrer Gott und Mensch wahrhaft, wesentlich und wirklich unter der Gestalt jener sichtbaren Dinge gegenwärtig ist'. Deswegen ist unser Erlöser nach seiner Menschheit gegenwärtig nicht nur zur Rechten des Vaters, nach der natürlichen Existenzweise, sondern zugleich auch im Sakrament der Eucharistie, 'in einer Daseinsweise, die wir zwar kaum in Worten auszudrücken vermögen, dennoch mit der vom Glauben erleuchteten Vernunft als für Gott möglich erkennen können und standhaft glauben müssen'."

Durch den Holländischen Katechismus wurde Papst Paul VI. in höchstem Maße alarmiert, und er setzte bereits 1967 zur Prüfung eine Kardinalskommission ein, der u. a. Josef Kardinal Frings und Lorenz Kardinal Jaeger, Charles Kardinal Journet und Erzbischof Joseph Lefebvre angehörten. Von ihnen wurde im November 1968 eine Erklärung in lateinischer Sprache veröffentlicht. Anstelle der eigentlich notwendigen gründlichen Überarbeitung des Katechismus erschien dieser schließlich in Form der Originalausgabe mit einem Anhang oder mit beigefügtem Sonderheft.

Im Abschnitt „VI. Die eucharistische Gegenwart und Verwandlung“ findet man dort die folgende „Erklärung“:

„Es ist unumgänglich notwendig, daß im Text des Katechismus unmißverständlich erklärt wird, nach der Konsekration des Brotes und Weines seien der Leib und das Blut Christi selbst auf dem Altar gegenwärtig und werde in der heiligen Kommunion auf sakramentale Weise genossen, so daß wer würdig zu diesem Tisch Gottes hinzutritt, geistigerweise durch Christus den Herrn erquickt wird. Ferner muß dargelegt werden, daß Brot und Wein in ihrer tiefen Wirklichkeit (nicht in der Erscheinung) beim Aussprechen der Konsekrationsworte in den Leib und das Blut Christi verwandelt werden; und daß dadurch dort, wo die Erscheinung von Brot und Wein, das heißt deren phänomenale Wirklichkeit verbleibt, auf tief geheimnisvolle Weise Christi Menschheit selbst, mit seiner göttlichen Person verbunden, sich verberge. Nach Vollendung dieser wunderbaren Verwandlung, die in der Kirche den Namen ‚Transsubstantiation‘ bekommen hat, erhalten die Erscheinungen von Brot und Wein durchaus eine neue Zeichenhaftigkeit

und einen neuen Zweck, da sie Christus selbst enthalten und bezeichnen, die Quelle der Gnade und der Liebe, die in der heiligen Kommunion mitgeteilt werden sollen. Aber diese neue Zeichenhaftigkeit und diesen neuen Zweck erhalten sie gerade deswegen, weil die Transsubstantiation stattgefunden hat (vgl. die Enzyklika Pauls VI., *Mysterium Fidei*, A. A. S. 57 [1965] S. 766; Schreiben der deutschen Bischöfe an alle, die von der Kirche mit der Glaubensverkündigung beauftragt sind, Nr. 43-47).“ [26, S. 58]

Anschließend folgen auf Angaben zu den auszutauschenden alten Texten die an ihrer Statt geltenden neuen Texte. [26, S. 58-63] In der hier zugrundegelegten Ausgabe als Anhang vermerkte Erzbischof Hermann von Freiburg: „Die umstrittenen Lehren des Holländischen Katechismus sind im Sinne der hier veröffentlichten Veränderungen zu verstehen.“ [26, S. 3]

Die von Paul VI. erkannte Dramatik der Situation wird zusätzlich durch das von ihm am 30.6.1968 verkündete und sodann als *Motu Proprio* veröffentlichte „Credo des Gottesvolkes“ [27] unterstrichen, an dessen Erarbeitung wesentlich der bereits erwähnte Kardinal Journet und Jacques Maritain beteiligt waren.

Zum Altarssakrament heißt es dort besonders ausführlich:

„30. Christus im Sakrament

Wir glauben, daß in der Weise, wie Brot und Wein vom Herrn beim letzten Abendmahl konsekriert und in Seinen Leib und Sein Blut verwandelt worden sind, die Er für uns am Kreuze geopfert hat, auch Brot und Wein, wenn sie vom Priester konsekriert werden, in den Leib und das Blut Christi verwandelt werden, der glorreich in den Himmel aufgefahren ist. Und wir glauben, daß die geheimnisvolle Gegenwart des Herrn unter den äußeren Gestalten, die für unsere Sinne in derselben Weise wie vorher fortzubestehen scheinen, eine wahre, wirkliche und wesentliche Gegenwart ist.

31. Wirkliche Wesensverwandlung ...

Christus kann in diesem Sakrament nicht anders gegenwärtig sein als durch Verwandlung der ganzen Substanz des Brotes in Seinen Leib und die Verwandlung der ganzen Substanz des Weines in Sein Blut. Dabei bleiben nur die Gestalten von Brot und Wein, wie sie unsere Sinne wahrnehmen, unverändert erhalten. Diese geheimnisvolle Verwandlung

nennt die Kirche auf sehr treffende Weise Transsubstantiation (Wesensverwandlung).

32. ... unabhängig von unserem Denken

Jede theologische Erklärung, die sich um das Verständnis dieses Geheimnisses bemüht, muß, um mit unserem Glauben übereinstimmen zu können, daran festhalten, daß Brot und Wein der Substanz nach, in der objektiven von unserem Denken unabhängigen Wirklichkeit, nach der Konsekration zu bestehen aufgehört haben, so daß nunmehr der anbetungswürdige Leib und das anbetungswürdige Blut unseres Herrn vor uns gegenwärtig sind - unter den sakramentalen Gestalten von Brot und Wein. So hat es der Herr gewollt, um sich uns zur Speise zu geben und uns einzugliedern in die Einheit Seines mystischen Leibes.

33. Der verklärte Christus

Das eine und unteilbare Dasein des verklärten Herrn im Himmel wird damit keineswegs vervielfältigt. Es ist durch das Sakrament vergegenwärtigt an den vielen Orten der Erde, wo das Meßopfer dargebracht wird.

34. ... bleibend im Sakrament

Diese gleiche Gegenwart bleibt auch nach der Feier des heiligen Opfers im allerheiligsten Sakrament fortbestehen, das im Tabernakel aufbewahrt wird, der die Herzmitte unserer Kirchen ist. Es ist uns eine heilige Pflicht, das fleischgewordene Wort, das unsere Augen nicht erblicken können, und das, ohne den Himmel zu verlassen, sich uns vergegenwärtigt, in der heiligen Hostie, die unsere Augen sehen können, anzubeten und zu verehren.“

Papst Johannes Paul II. hat in seiner Enzyklika „Ecclesia de Eucharistia“ [6] besonders im Abschnitt 15 zentrale Formulierungen des Tridentinums und der Enzyklika „Mysterium Fidei“ sowie aus dem „Credo des Gottesvolkes“ bestätigend wiederholt. Im Abschnitt 30 heißt es dann, womit auch Aufforderungen wie die oben ausgeführten des Theologen Pesch klar zurückgewiesen sind: „Deshalb müssen die katholischen Gläubigen bei allem Respekt vor den religiösen Überzeugungen ihrer getrennten Brüder und Schwestern der Kommunion fernbleiben, die bei ihren Feiern ausgeteilt wird, damit sie nicht einer zweideutigen Auffassung über das Wesen der Eucharistie Vorschub leisten und so die Pflicht versäumen, für die Wahrheit klar Zeugnis abzulegen.“ Im letzten Abschnitt 62 ermutigt uns der Papst schließlich sehr schön: „Im demütigen Zeichen von Brot und Wein, die in seinen Leib und in sein

Blut wesensverwandelt werden, geht Christus mit uns; er ist unsere Kraft und unsere Wegzehrung, er macht uns für alle zu Zeugen der Hoffnung. Wenn vor diesem Mysterium der Verstand seine Grenzen erfährt, so erahnt doch das Herz, das von der Gnade des Heiligen Geistes erleuchtet ist, wie man sich davor verhalten und in Anbetung und grenzenloser Liebe darin versenken soll.“

Papst Benedikt XVI. schrieb im 6. Abschnitt von „Sacramentum Caritatis“ [28] unter Bezugnahme auf den Katholischen Katechismus: „ ‚Geheimnis des Glaubens!‘ – Mit diesem Ausruf unmittelbar nach den Konsekrationsworten verkündet der Priester das gefeierte Mysterium und drückt sein Staunen angesichts der Wesensverwandlung von Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi aus – einer Wirklichkeit, die alles menschliche Verstehen übersteigt. In der Tat, die Eucharistie ist das ‚Geheimnis des Glaubens‘ schlechthin: Sie ist ‚der Inbegriff und die Summe unseres Glaubens‘.“

Im 11. Abschnitt spannt er einen Bogen zu der endgültigen Verwandlung der Schöpfung: „Die Gedächtnisfeier seiner vollkommenen Gabe besteht ja nicht in der einfachen Wiederholung des Letzten Abendmahles, sondern eigens in der Eucharistie, das heißt in der radikalen Neuheit des christlichen Kultes. So hat Jesus uns die Aufgabe hinterlassen, in seine ‚Stunde‘ einzutreten: ‚Die Eucharistie zieht uns in den Hingabeakt Jesu hinein. Wir empfangen nicht nur statisch den inkarnierten Logos, sondern werden in die Dynamik seiner Hingabe hineingenommen.‘ [...] Er ‚zieht uns in sich hinein.‘ [...] Die Wesensverwandlung von Brot und Wein in seinen Leib und sein Blut bringt in die Schöpfung das Prinzip einer tiefgreifenden Veränderung ein, wie eine Art ‚Kernspaltung‘ – um ein uns heute wohlbekanntes Bild zu benutzen –, die ins Innerste des Seins getragen worden ist, eine Veränderung, die dazu bestimmt ist, einen Prozeß der Verwandlung der Wirklichkeit auszulösen, dessen letztes Ziel die Verklärung der gesamten Welt ist bis zu jenem Zustand, in dem Gott alles in allem sein wird (vgl. 1 Kor 15,28).“

Diese endgültige „Verwandlung der Wirklichkeit“ wird Gottes Werk sein wird und darf nicht etwa evolutiv im Sinne der Lehre von Pierre Teilhard de Chardin SJ verstanden werden.

Der Papst unternahm hier den Versuch, dem heutigen Katholiken für das Geheimnis der Transsubstantiation eine Verstehenshilfe zu geben, das

im Sinne der Methodik der Naturwissenschaften oder im Sinne des Hempel-Oppenheim-Schemas (gemäß welchem, vereinfacht gesagt, von beobachtbaren Anfangsbedingungen und empirischen Gesetzesaussagen formal-logisch auf die Beschreibung des zu erklärenden Sachverhalts geschlossen wird) nicht erklärbar ist.

Seine nicht-lehramtliche theologische Bekräftigung der unmittelbaren Herkunft des eucharistischen Glaubens vom Herrn selbst hat Benedikt XVI. später wie folgt zum Ausdruck gebracht: „Im übrigen ist die Vorstellung von der Entstehung der Eucharistie in der ‚Gemeinde‘ auch historisch völlig absurd. ... Mit Recht sagt Pesch [gemeint ist Rudolf Pesch] dazu, ‚daß bislang überhaupt keine überzeugende Sekundärerklärung der Abendmahlsüberlieferung vorgelegt werden konnte‘ (*Abendmahl*, S. 21). Es gibt sie nicht. Nur aus dem Eigenen des Bewußtseins Jesu konnte dies kommen. Nur er konnte so souverän die Fäden von Gesetz und Propheten zur Einheit verweben – ganz in der Treue zur Schrift und ganz in der Neuheit seines Sohnseins. Nur weil er selbst es gesagt und getan hatte, konnte die Kirche in ihren verschiedenen Strömungen von Anfang an ‚das Brot brechen‘, so wie Jesus es in der Nacht des Verrats getan hatte.“ [29]

4. Verteidigung der kirchlichen Lehre durch die Jesuiten zur Zeit Galileis

4.1 Bemühungen der Jesuiten um das eucharistische Dogma im 16. und 17. Jahrhundert

Die wichtigste Quelle der folgenden Ausführungen ist die deutsche Übersetzung eines Buches von Pietro Redondi, das er in seiner Eigenschaft als stellvertretender Direktor am Centre Alexandre Koyré für Wissenschaftsgeschichte in Paris 1983 unter dem Titel „Galilei eretico“ veröffentlicht hat. [2] Ihm ist eine wichtige Entdeckung zu verdanken, die im Abschnitt 4.4 thematisiert wird.

Über die Theologen der Gesellschaft Jesu schreibt Redondi: "Ihr Hauptanliegen war die Apologie der Eucharistie, sie bildete das Leitmotiv ihres Kampfes gegen die Reformation, ihr Banner." Wegen der relativen Beliebigkeit der Interpretation der Eucharistie durch die Reformatoren hätten sie es als ihre Aufgabe gesehen, "es eindeutig zu formulieren, um gegen jede erdenkliche Abweichung gefeit zu sein". Weiter heißt es: "....:

die wichtigsten Persönlichkeiten der eucharistischen Theologie im 16. und 17. Jahrhundert waren Jesuiten, und ihnen war es schließlich zu verdanken, daß das Tridentinische Konzil erneut der Scholastik einen Weg zu bereiten vermochte. Mit Suárez [in [2] immer Suarez geschrieben] und mit Fonseca ließ die Metaphysik wieder ihre Stimme ertönen. Nach langem Schweigen fand wieder eine Annäherung von aristotelischer Metaphysik und Theologie statt. Auf's neue waren Wissenschaft, Philosophie und Theologie nicht voneinander zu trennen. Mit ihrer Neigung zur Apologie und ihrer hochentwickelten pragmatischen Klugheit versuchte die Gesellschaft Jesu, die Hand der Konzilsväter zu lenken; sie wollte die traditionelle These der scholastischen Theologen von den Akzidentien ohne Subjekt als Wahrheit des Glaubens formuliert haben." [2, S. 224]

Diese „traditionelle These“ wird von Redondi wie folgt formuliert: "Im Falle der Eucharistie, wo die Akzidentien ohne Substanz existieren, mußte man an ein Wunder denken, das den substantiellen Modus der Akzidentien des Brotes und des Weins trennte von der Materie des Brotes und des Weins, ohne diese zu zerstören. Dank der Unterdrückung des substantiellen Modus behalten die Akzidentien ihre Realität (reale Spezies), aber es handelt sich nur scheinbar um Brot und Wein, denn diese Akzidentien sind nicht mehr mit ihrer Substanz vereint." [2, S. 226]

Allgemein hätte damals für die Jesuiten gegolten: "..., aber ihr intellektuelles Motto und ihr kulturelles Programm stand schwarz auf weiß im Vorspann zu ihrem angesehensten Handbuch der Philosophie, den [sic!] *Metaphysicarum Disputationum* von Pater Suárez: 'Unsere Philosophie muß christlich sein und die Magd der göttlichen Theologie. Die metaphysischen Prinzipien müssen so wiedergegeben und angepaßt werden, daß sie die theologischen Wahrheiten belegen.' " [2, S. 124]

Diese Forderung ist in der vorliegenden pointierten Kürze problematisch, zumindest mißverständlich, kann aber bei wohlwollender Interpretation im Sinne der Auffassung der Hochscholastik in ihrer Blütezeit verstanden werden. Josef Pieper, der große Interpret Thomas von Aquins für unsere Zeit, hat im Schlußteil seiner berühmten Schrift „Was heißt philosophieren?“ in dessen Sinne, von Platon ausgehend, auch Entscheidendes zu der Frage nach Christlicher Philosophie dargelegt.

[30] Der folgende letzte Satz des Werkes kann nur einen kleinen Eindruck davon vermitteln: „So wird die volle Gestalt christlicher Philosophie derjenige in seinem Philosophieren verwirklichen, der das Christliche nicht nur ‚lernt‘ und weiß, dem es nicht nur ‚Lehre‘ ist, mit welcher er dann, in rein begrifflicher Verknüpfung, seine Konklusionen in theoretischer Vereinbarkeit und Übereinstimmung hält – sondern der das Christliche in sich selber Wirklichkeit werden läßt und also auf Grund von realer Wesensverwandtschaft, nicht bloß wissend und lernend, sondern ‚erleidend‘, Wirklichkeit erfahrend, die christliche Wahrheit zu eigen gewinnt und von ihr her dann auch über die natürlichen Gründe der Weltwirklichkeit und über den Sinn des Lebens philosophiert.“ [30, S. 111] Zuvor ist u. a. zu lesen: „Es ist also eine Bereicherung an Weltgehalt, die christliches Philosophieren dadurch empfängt, daß es an den vorausliegenden Kontrapunkt der Christus-Wahrheit gebunden ist.“ „Denn man wird es ja nicht als etwas Negatives bezeichnen, daß das Denken daran gehindert wird, auf bestimmte Irrtümer überhaupt erst zu verfallen.“ [30, S. 106]

Redondi betont: "Suárez war ein Scholastiker, aber eben ein nachtridentinischer Scholastiker." Deshalb habe er die neueren Entwicklungen verfolgt und in aus seiner Sicht vertretbarem Ausmaß einbezogen. Der Autor faßt zusammen: "Seine Philosophie zielte auf eine ideale eklektische Synthese der gesamten Tradition des katholischen Denkens vor dem Tridentinischen Konzil: Thomas von Aquin, Duns Scotus und Ockham. Sein erklärter apologetischer Wunsch war es, zu zeigen, daß alle Katholiken dasselbe meinten.

Als Preis für diese Synthese mußte Suárez die Theorie des Handelns und der Kraft des Heiligen Thomas aufgeben und die direkte Erkenntnis des Einzelnen, die Erfahrung, die Sinne und die Intuition zulassen. In der Gnoseologie ist Suárez – er verwirft die ursprüngliche Materie – ein Ockhamist, wenn er proklamiert ‚Omnis substantia singularis‘, also jede Entität ist individuell und folglich auch jede Akzidenz und jede Substanz.

Bei Suárez, dem Begründer der 'theologischen Philosophie' der Jesuiten, überwog jedoch der Theologe gegenüber dem Philosophen." [2, S. 225]

Auf Suárez' differenzierte Position hinsichtlich des Nominalismus im Zusammenhang mit dem Eucharistischen Dogma kann hier nicht näher eingegangen werden. Der folgende in diesem Zusammenhang erhobene

Vorwurf Redondis scheint jedoch nicht völlig ohne Berechtigung zu sein: „So verband diese Konzeption der Eucharistie spekulative Theologie und Physik untrennbar miteinander.“ Nach dem Hinweis darauf, daß „Pater Grassi unmittelbar aus diesem Zusammenhang die Begriffe und Argumente entlehnen“ wird, „um Galilei anzuzeigen“, fügt er hinzu: „Aber auch danach und über die gesamte erste Hälfte des 17. Jahrhunderts hinweg wird diese Argumentation von Suárez zum Leitmotiv gegen jede Form von Atomismus und Korpuskeltheorie.“ [2, S. 226/227]

Die Jesuiten waren philosophisch gebildet und wußten um den ersten großen Vertreter des Atomismus im griechischen Altertum, um Demokrit. Riedman faßt dessen Weltanschauung wie folgt zusammen: „Aber *Demokrit* (+ 370 v. Chr.), neben *Plato* und *Aristoteles* der umfassendste Geist des griechischen Altertums, ist der Begründer des reinen Materialismus und daher auch der Ahnherr aller späteren Atheisten. Nach ihm ist die Welt aus Atomen, d. h. aus letzten körperlichen Unteilbarkeiten aufgebaut, die sich frei im leeren Raume bewegen. ... Von Vorsehung oder Zwecksetzung sei im Ablauf des Geschehens keine Rede.“ [31, S. 124] „Nach *Demokrit* ist die Seele das, was dem Körper Bewegung verleiht. Die Seele lebt von der Einatmung der in der Luft befindlichen Seelenatome. Hört die Atmung auf, tritt der Tod ein. Die Seele zerstreut sich dann in die schwebende Masse der Weltenstoffe. Der Mensch vergeht im Tode gänzlich. Eine Fortdauer der Seele nach dem Tode, eine Unsterblichkeit, wird hier zum ersten Male in der Geschichte des griechischen Denkens geleugnet.“ [9, S. 32]

Erwin Schrödinger berichtet über ein Demokrit-Fragment, in dem der Verstand mit den Sinnen streitet: „Jener sagt: ‚Nur scheinbar gibt es Farben, nur scheinbar Süße, nur scheinbar Bitterkeit. In Wirklichkeit gibt es nur die Atome und den leeren Raum.‘ Darauf antworten die Sinne: ‚Armer verstand! Hoffst du, uns zu schlagen, wo du doch deine Beweise von uns borgst? Dein Sieg ist deine Niederlage!‘ “ [32, S. 77]

Diese Art Atomismus ist vom christlichen Glauben her völlig unannehmbar und ist durch die moderne Atomphysik eher nicht bestätigt worden; denn Demokrits Atome waren unspaltbar und unterschieden sich nicht qualitativ, sondern nur durch ihre Form: „*Demokrit* gilt als der Ahnherr des *Atomismus* und der modernen Naturwissenschaften. Nach ihm sind die Atome die kleinsten, qualitativ gleichen, unteilbaren

Stoffteilchen, von unendlicher Mannigfaltigkeit und Schwere; sie sind neben dem leeren Raum das ewige, eigentliche und einzige Sein, vom Denken hinter dem täuschenden Sinnenschein erfaßt.“ [31, S. 134] Um Mißverständnisse auszuschließen, sei bemerkt, daß die moderne Physik den Elementarteilchen selbstverständlich keine Qualitäten von Sinneseindrücken wie etwa Farben zuordnet.

Durch die Verwandtschaft dieser Weltanschauung mit der Physik sowie durch Suárez' Einbeziehung physikalischer Überlegungen wird die Verbindung des Themas des vorliegenden Beitrages mit dem „Fall Galilei“ schon ahnbar. Suárez' theologischer Philosophie eine Blockierung der neuen Physik vorzuwerfen, wie es Redondi tut [2, S. 227], muß aber als tendenziös und anachronistisch zurückgewiesen werden.

Allerdings darf über Vorbehalte gegen ein Einbeziehen zeitgebundener naturphilosophischer Ansichten in die Begründung fundamentaler Glaubenswahrheiten nicht kommentarlos hinweggegangen werden. Als vorbildlich kann das Verständnis gelten, wie es Leo Scheffczyk in dieser Frage zum Ausdruck bringt: „Schon seit der Zeit der Alten Kirche und dann besonders im Mittelalter wurde die eucharistische Gegenwart Christi und ihr Zustandekommen mit dem Gedanken der Wesensverwandlung von Brot und Wein gedeutet. Das Tridentinum sanktionierte hierfür den Begriff ‚Transsubstantiation‘, des Wandels der Substanz und des Verbleibens der Akzidentien, d. h. der äußeren Bestimmungen oder Erscheinungen. Das Tridentinum wollte aber mit diesen Begriffen keine naturwissenschaftlichen Aussagen machen. Es wollte nur feststellen, daß im tiefsten Sein von Brot und Wein eine wesentliche Veränderung geschieht und an ihrer Stelle der Leib Christi in den Zeichen gegenwärtig wird.“

Der hier verwendete Substanzbegriff war allerdings faktisch doch vom damaligen Naturwissen abhängig und von der Vorstellung über die körperlichen Dinge, die als in sich feststehend, als statisch und unveränderlich gedacht wurden. Das moderne Naturwissen sieht die körperlichen Dinge dagegen nicht mehr so in sich feststehend und beharrend. Es sieht deshalb beispielsweise auch in Brot und Wein keine ‚Substanzen‘, sondern ein dynamisches Zusammenspiel von Stoffverbindungen, von Molekülen, von Elementen und Atomen.

Darum konnte es kommen, daß man in der Neuzeit den Substanzbegriff nicht nur für das Naturwissen, sondern auch für die Glaubenswahrheit der Eucharistie als schwierig empfand und ihn ablehnte. Damit verfiel auch der Begriff der ‚Wesensverwandlung‘ oder der Transsubstantiation der Kritik.“ [33, S. 187]

Anschließend werden von Scheffczyk die Begriffe Transfinalisation und Transsignifikation als unzureichend erklärt, und es wird konstatiert: „So kann man als Ergebnis der heutigen Diskussion sagen: Transfinalisation und Transsignifikation sind wertvolle Teilerklärungen der eucharistischen Wandlung; aber sie haben nur Bedeutung zusammen mit der Seinswandlung.“ [33, S. 189/190]

Entscheidend ist, daß bei allen Vorbehalten an peripheren Aussagen im Umfeld der Begründung des Dogmas sein Wesen unangetastet bleibt: „Wenn man diese Theorien, die im einzelnen manchen positiven Gedanken enthalten, im ganzen doch nicht akzeptieren kann und wenn man andererseits doch nicht zur ‚transsubstantiatio‘ zurück will, darf man von einer Wirklichkeitsverwandlung oder von einer Seinswandlung sprechen, die den äußeren naturwissenschaftlichen Befund nicht antastet, weil die Naturwissenschaft keine letzten Seinsaussagen machen will.“ [33, S. 189]

In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß die Formulierungen des Tridentinums sich gerade nicht zu eng an die scholastischen Begründungen anlegen, daß sie zwar die Begriffe Substanz und Wesensverwandlung enthalten, auf die Akzidentien aber mit keinem Wort eingehen. Auf Grund dieser Weisheit besteht, wie die Päpste der Neuzeit immer wieder bestätigt haben, keinerlei Anlaß und gleichzeitig keinerlei Zulässigkeit, diese Formulierungen zu revidieren.

Eine hervorragende Bedeutung hinsichtlich der Eucharistielehre hatte auch der hl. Kardinal Roberto Bellarmino. Redondi führt dazu aus: "Bellarmin und Du Perron hatten das tridentinische Dogma der Eucharistie mit einer völlig korrekten Argumentation verteidigt, die man heutzutage linguistische Pragmatik nennt, mit einer Exegese des eindeutigen Sinns der evangelischen Formel 'hoc est corpus meum' bei der Konsekration. Das Pronomen *hoc* 'bedeutete', wenn es in bezug auf das Brot und ganz in seiner Nähe ausgesprochen wurde, daß jenes Brot kein Brot mehr war. Das auszusprechen bedeutete einen Wechsel im

Zustand der Dinge." [2, S. 118] An anderer Stelle heißt es: "Bellarminos Lehre war nicht spekulativ, sondern operativ, auf die Anwendung ausgerichtet. Sie gründete sich vor allem auf eine strenge linguistische Interpretation der Formel des Sakraments, das allein dadurch, daß es ausgesprochen wurde, imstande war, einen bestimmten Zustand der Dinge zu ändern, wenn die notwendigen Parameter berücksichtigt wurden: die Materie, der Abstand von ihr, sowie Intention und priesterliche Weihe desjenigen, der es formulierte." [2, S. 227]

4.2 Das Collegio Romano, Pater Orazio Grassi und Galileo Galilei

Das Collegio Romano, Vorläufer der heutigen päpstlichen Universität Gregoriana in Rom, war vom hl. Ignatius von Loyola gegründet worden und war zur Zeit Galileis eine der angesehensten Universitäten. Insbesondere war es damals von weltweit einmaliger mathematischer Kompetenz und auch allgemein hoch anerkannt.

Galilei hatte schon früh lehrreiche Begegnungen mit dem berühmten Mathematiker *Christoph(or) Clavius* (1537 oder 1538 - 1612), der 1582 die Kalenderreform zum gregorianischen Kalender durch Papst Gregor XIII. (nach dem Reformentwurf von Aloisius Lilius) fachlich geleitet hatte.

Dessen Nachfolger, *Christoph Grienberger* (1561 - 1636), hatte 1611 die astronomischen Beobachtungen Galileis bestätigt, war ihm wohlgesonnen, mahnte ihn aber zur Vorsicht. Nach Redondi hatte u. a. Grienberger "Vorbehalte zum Ausdruck gebracht, denn es existierte keine Erfahrung und keine Beweisführung, die 'Aufschluß und Gewißheit' für die kopernikanischen Wahrheiten zu liefern vermocht hätte" [2, S. 17]

Odo van Maelcote (1572 - 1615), Assistent von Grienberger, hatte bei diesem Besuch Galileis 1611 die Lobrede auf den Gast gehalten.

Der Mathematiker und Astronom *Christoph Scheiner* (1573 - 1650) war nach Redondi "ein Spezialist in beobachtender Astronomie, der mit Galilei mithalten konnte" und der "zum festen Kern der Mathematiker in der wissenschaftlichen Gemeinschaft des Collegium Romanum" gehörte [2, S. 132]. Er schrieb später das bedeutende, wenn auch zum Teil in zeitbedingten Vorstellungen befangene Buch "Rosa Ursina" über die Sonne.

Bezüglich der Auseinandersetzungen mit Galilei war die wichtigste Persönlichkeit Pater *Orazio Grassi* (1583 - 1654). Er war nach Redondi "gegen Ende der 20er Jahre zu einer der repräsentativsten und einflußreichsten intellektuellen Persönlichkeiten, vielleicht sogar zur angesehensten der Gesellschaft Jesu in Italien" geworden [2, S. 126]. Er war vielseitig begabt, u. a. in Mathematik und Optik, Philosoph, Theologe und Schriftsteller. Seine bedeutendste Leistung erbrachte er aber als Architekt der berühmten Kirche San Ignazio in Rom. Redondi urteilt wie folgt: "Sie stellte die Krönung seiner Karriere dar und trug ihm den Ruf eines Wissenschaftlers von großen Fähigkeiten ein." [2, S. 127]

Um die Auseinandersetzungen zwischen Grassi und Galilei besser verstehen zu können, ist es hilfreich, sie einzuordnen in eine Abfolge von Schriften, welche von beiden, wechselseitig aufeinander bezogen, verfaßt wurden.

Ein spektakuläres astronomisches Ereignis war das Erscheinen gleich dreier Kometen am Himmel über Europa Ende 1618 bis Anfang 1619.

Vorträge von *Grassi* darüber wurden im März 1619 von der Gesellschaft Jesu anonym veröffentlicht mit dem Titel "*De tribus cometis anni MDCXVIII disputatio astronomica habita in Collegio romano ...*" (kurz: *Disputatio*) [Im Collegium Romanum im Jahr 1618 veranstaltete Disputation über drei Kometen]. Er stützte sich dabei nach Redondi "auf die modernen Überlegungen Tycho Brahes", und er aktualisierte "sie durch die neuen Beobachtungen der Kometen, die von Mitgliedern des Ordens überall in Europa durchgeführt worden waren". [2, S. 45] Redondi bescheinigt Grassi dabei "außergewöhnliche wissenschaftliche Qualitäten". Weiter heißt es: "Diese brillante Abhandlung der modernsten astronomischen Theorien löste, wie wir wissen, die Polemik mit Galilei aus, die schließlich im Jahre 1623 in die Veröffentlichung des *Saggiatore* mündete." [2, S. 184]

Die Berücksichtigung neuer Erkenntnisse und die Bereitschaft, in gewissen Fragen von Aristoteles abzuweichen, veranlassen Redondi zu dem Lob: "Die Astronomie der Jesuiten am Collegium Romanum lieferte also, wie damals, als sie die Entdeckungen des *Sidereus Nuntius* und die Sonnenflecken offiziell anerkannt hatte, einen weiteren Beweis für die Vorurteilslosigkeit und Freizügigkeit ihrer Forschung." [2, S. 46]

Galilei hatte zwar mit dreizehn Jahren 1577 einen Kometen beobachtet, war aber durch Krankheit an der Beobachtung der neuen Kometen gehindert. Nach Aufforderung "von verschiedenen Seiten", sich zu äußern, antwortete er durch einen Mittelsmann, seinen Schüler *Mario Guiducci*, der an der Akademie zu Florenz den Vortrag "*Discorso delle Comete*" (kurz: *Discorso*) [Diskurs über die Kometen] hielt und anschließend veröffentlichte. Dieser stammte "weitgehend" von Galilei. Weiter erfahren wir von Redondi: "Die Schrift ist eine polemische Verteidigung der These von der ausschließlich optischen Natur dieses Phänomens gegen die Hypothesen der Antike, die von Tycho Brahe und die der Disputatio des Pater Grassi, die verworfen werden. Mario Guiducci war vormals Schüler des Collegium Romanum gewesen." [2, S. 46]

Im Dezember 1619 ist die Erwiderung Grassis unter dem Pseudonym *Lotario Sarsi* mit dem Titel "*Libra astronomica ac philosophica*" (kurz: *Libra*) [Astronomische und philosophische Waage] auch in den Buchhandlungen Roms erhältlich. Zuvor hatte er dazu physikalische Experimente durchgeführt. Als Experte auf dem Gebiet der Optik hatte er 1618 seine Schrift "*Disputatio optica iride*" veröffentlicht. [2, S. 47]

Grassi wies den Kometen in seiner "Libra" eine Position zwischen Mond und Sonne zu, während Galilei sie fälschlicherweise für einen rein optischen Effekt hielt. Daneben kritisiert Grassi aber auch bei Galilei Anklänge an Cardano und Telesio, die in dem Ruf standen, "einen materialistischen Atheismus zu vertreten". Redondi beurteilt das sehr negativ, z. B. mit den Worten: "Der mysteriöse Sarsi zeigt eine unbezähmbare Neigung, in die wissenschaftliche Problematik versteckte Andeutungen und Unterstellungen über die religiösen Ansichten des Gegners einzuflechten." [2, S. 48]

Jedenfalls waren Galilei und seine einflußreichen Parteigänger nun stark herausgefordert. Zentrum dieser Gruppe waren *Fürst Cesi* und die von ihm gegründete *Accademia dei Lincei*. In diese Akademie waren inzwischen auch zwei bekannte Intellektuelle Roms, *Herzog Virginio Cesarini* und *Giovanni Ciampoli*, aufgenommen worden. Cesarini war zunächst von Kardinal Bellarmin sehr gefördert worden, hatte sich dann aber eindeutig den philosophischen Ansichten Galileis zugewandt.

Galilei wurde aufgefordert, jetzt dem "Hochmut der Jesuiten" einen Dämpfer zu versetzen. Dabei ging es aber nicht nur um eine Verteidigung der Ansichten Galileis. Redondi schreibt: "Es handelte sich darum, unter dem Vorwand der Auseinandersetzung über die Kometen einen großangelegten Angriff gegen die intellektuellen Eckpfeiler der traditionell in Rom tonangebenden Kultur zu führen. Dabei steht nicht allein das Ansehen Galileis auf dem Spiele, sondern vor allem Prestige und intellektuelle Legitimation der Accademia dei Lincei." [2, S. 48]

An anderer Stelle betont Redondi: "Galileis Polemik gegen das Collegium Romanum war nicht mehr eine rein persönliche Angelegenheit, sondern eine politische. Der Traum von Virginio Cesarini, die überkommene Machtverteilung in Rom in Bewegung zu bringen, nahm Gestalt an." [2, S. 83]

Am 3.2.1623 wurde die Druckerlaubnis für Galileis Antwort "*Saggiatore*" (kurz: *Saggiatore*) erteilt, die dann in Rom erschien. Cesarini und Ciampoli hatten erreicht, daß die kirchliche Autorisierung dem jungen Dominikanerpater *Niccolò Riccardi*, einem Anhänger Galileis, anvertraut wurde. Dieser ging aber weit darüber hinaus, nämlich "sogar so weit, der ironischen Kraft des Titels, mit der Galilei die *Libra* zum Spielball seiner Verve machte, beifällige Zustimmung zu zollen". Der Übersetzer des Buches von Redondi, Ulrich Hausmann, erklärt: "*Saggiatore* ist die Feinwaage oder derjenige, der fein wiegt und Waagen prüft [Gold etc.]; *Libra* ist das Sternzeichen Waage." [2, S. 51]

Ende des Jahres 1626 schließlich erschien in Paris Grassis Antwort auf den "*Saggiatore*", wieder unter dem Pseudonym Lotario Sarsi, mit dem Titel "*Ratio ponderum librae et simbellae*" (kurz: *Ratio*) [Berechnung der Gewichte der Waage und des Gespötts].

4.3 Die Schrift „Ratio“ von Pater Grassi (Sarsi) und die Eucharistie

Das Buch von Redondi stellt uns verdienstvollerweise das Kapitel "*III. Examen XLVIII*" der "*Ratio*" von Sarsi zur Verfügung [2, S. 338], in dem Probleme zwischen dem Glaubensgeheimnis der Eucharistie und der Philosophie thematisiert werden. Dort heißt es:

"Hier muß ich eingehen auf die Abhandlung zur Wärme, in der sich Galileo ganz ausdrücklich als Gefolgsmann von Demokrit und Epikur zu

erkennen gibt ... Über diese Frage zu urteilen steht denen an, die als Lehrmeister des wahrhaftigen Denkens und einer präzisen Sprache über die vollständige Einhaltung des Glaubens wachen. Aber dennoch kann man nicht umhin, einigen Bedenken Ausdruck zu geben, die mich beunruhigen. Sie ergeben sich aus dem, was unsererseits auf der Grundlage der Vorschriften der Kirchenväter, der Konzilien und der Kirche insgesamt als unbestreitbar erachtet werden muß. Das betrifft die Spezies (Qualitäten), deren wahrnehmbare Spezies, obwohl die Substanz des Brotes und des Weins verschwindet, dank des allmächtigen Wortes erhalten bleiben, als da sind: ihre Farbe, ihr Geschmack, ihre Wärme und ihre Kühle. Allein durch Gottes Willen bleiben diese Spezies erhalten, und zwar, wie die Kirchenväter und Konzilien uns lehren, in Form eines Wunders. Das ist es, was sie sagen. Galilei hingegen behauptet ausdrücklich, daß die Wärme, die Farbe und alles übrige von dieser Art außerhalb dessen, der sie wahrnimmt, also im Brot und im Wein, reine Namen bleiben. Bleiben also, wenn die Substanz von Brot und Wein verschwindet, nichts als die Namen der Qualitäten? Bedürfte es denn eines fortgesetzten Wunders, um reine Namen zu bewahren? Möge er also zur Kenntnis nehmen, wie weit er sich von denen entfernt, die sich mit intensivem Studium mühten, die Wahrheit und die Permanenz dieser Spezies zu untermauern, auf das sich in diesem Effekt die Kraft Gottes verbürge.

Ich weiß sehr wohl, daß hinterhältige Geister und solche, die den Gegner am liebsten angreifen, wenn er wehrlos ist, ein Schlupfloch sich ersinnen können, um dem zu entgehen und alles für möglich scheinen zu lassen, wenn man es denn zulassen könnte, daß die Vorschriften der heiligen Formeln des Glaubens nach Belieben interpretiert und ihr authentischer und allgemein anerkannter Sinn auf den Kopf gestellt werden könnte. Aber, um die Wahrheit zu sagen: das ist nicht zugestanden worden für die Bewegung der Erde, obwohl deren Unbeweglichkeit nicht als ein fundamentaler Grundsatz unseres Glaubens erachtet wurde; und so wird es, wenn ich nicht irre, noch weniger zulässig sein für das, was entweder den wesentlichen Punkt des Glaubens bildet oder für das, was jeden anderen wesentlichen Punkt in sich enthält. In der Hostie, so wird allgemein behauptet, bleiben die sinnlich wahrnehmbaren Spezies, die Wärme, der Geschmack usw. erhalten: Galilei sagt dagegen, daß die Wärme und der Geschmack außerhalb desjenigen, der sie wahrnimmt, und infolgedessen auch in der Hostie, reine Namen sind, also daß sie

nichts sind. Man muß folglich aus dem, was Galilei sagt, den Schluß ziehen, daß Wärme und Geschmack nicht in der Hostie existieren. ...“ [2, S. 339/340]

In der Fortsetzung geht es um Galileis „Ansicht ..., daß nämlich die Wärme und die anderen sinnlich wahrnehmbaren Qualitäten nichts anderes sind als das, was wahrgenommen wird.

Er sagt in der Tat: 'Ein kleiner Fetzen Papier oder eine Feder (...), die uns zwischen den Augen und der Nase und unter den Nasenflügeln berührt, löst einen fast unerträglichen Kitzel aus (...) Nun ist dieser Kitzel vollständig in uns und nicht in der Feder oder einem anderen leichten Material, das ihn nach dem Kontakt in uns auslöst. (...) Ich glaube nun, daß von eben dieser und nicht höherer Existenz viele der Qualitäten sind, die den natürlichen Körpern zugerechnet werden wie Geschmack, Gerüche, Farben und viele andere dieser Art (...), von denen ich nicht glaube, daß sie außerhalb des Lebewesens anderes als reine Namen seien.' " [2, S. 340/341]

Sarsis Kapitel enthält noch weitere Galilei-Original-Zitate: " 'Das ist', so behauptet er (Galilei), 'die Bewegung, die Wärme produziert, nämlich die Bewegung der Korpuskeln, die die lebendigen Körper durchdringen'." "Weiterhin behauptet er: 'Die Verschiedenheit der Empfindungen rührt von den verschiedenen Formen der verschiedenen Korpuskel her.' " [2, S. 342]

Galilei geht dabei von Korpuskeln oder Atomen aus, die von der Substanz ausgesendet werden, lediglich verschiedene Gestalt, aber keine anderen Qualitäten aufweisen und den Körper des Wahrnehmenden durchdringen.

Zu diesen Zitaten sowohl von Grassi als auch von Galilei ist feststellbar: Zunächst muß Grassis Warnung vor der Interpretation der „Vorschriften der heiligen Formeln des Glaubens nach Belieben“ im Zusammenhang mit der Reformation gesehen werden. Weiterhin ist interessant, von Grassi als einem Hauptgegner Galileis hinsichtlich der Erde zu vernehmen, daß „deren Unbeweglichkeit nicht als ein fundamentaler Grundsatz unseres Glaubens erachtet wurde“.

Das heißt, daß die Fragen hinsichtlich der Transsubstantiation für ihn der wesentliche Stein des Anstoßes sind. Er erkennt im *Saggiatore* vor allem eine Anerkennung des Nominalismus ("reine Namen"), eine Anerkennung des Atomismus im Sinne von Demokrit und die Ablehnung der Lehre des Aristoteles von Substanz und Akzidenz, Akzidenz hier im Sinne einer Ursache unserer Sinneswahrnehmung. Dabei stehen seine Sorgen in engem Zusammenhang mit dem eucharistischen Dogma der katholischen Kirche und speziell mit dessen Begründung durch das Tridentinische Konzil, die auf der Basis der Philosophie nach Aristoteles und Thomas von Aquin gegeben wurde.

Natürlich waren Grassi auch die Jahrhunderte währenden früheren Auseinandersetzungen zu diesen umstrittenen Fragen bekannt.

Das Wissen über die Sinneswahrnehmung (Sensorik) ist heute im Gegensatz zur Zeit Galileis hochentwickelt. Galileis Vergleich von beispielweise Wärmeempfindungen mit dem beschriebenen Kitzel durch eine Feder waren schon damals als unsinnig zurückzuweisen, wie es Grassi, dessen naturwissenschaftliche Positionen in anderer Hinsicht ähnlich veraltet sind, auch getan hat.

Allerdings enthalten die Ausführungen Galileis einen wahren Kern, den er intuitiv erfaßt, aber in für ihn typischer Manier weit übertrieben vertreten hat. Damit ist gemeint, was Erwin Schrödinger wie folgt ausdrückte: „Das objektive Bild der Lichtwellen des Physikers kann keine Rechenschaft geben von der Farbempfindung.“ [32, S. 67] „Es gibt ganz gewiß keinen Vorgang in den Nerven, dessen objektive Beschreibung die Merkmale Gelb oder Süß enthält, ebensowenig wie die objektive Beschreibung einer elektromagnetischen Welle eines dieser Merkmale enthält.“ [32, S. 68] „Aber nirgends werden wir auf dieses ‚den Schall wahrnehmen‘ stoßen, das in unserm wissenschaftlichen Bilde einfach nicht enthalten ist, sondern nur im Geiste des Menschen existiert, von dessen Ohr und Gehirn wir reden.“ [32, S. 71] „... , daß dessen ungeachtet die wissenschaftlichen Vorstellungen von den Naturvorgängen, ..., jeglicher Sinnesqualitäten entbehren und deshalb über sie keine Auskunft geben können.“ [32, S. 77]

Bewußtseinszustände und –inhalte von Mensch und Tier bilden also die den Naturwissenschaften im letzten grundsätzlich nicht zugängliche Innenseite.

Galilei ging allerdings wesentlich über diese richtige Feststellung hinaus. Das wird klar, wenn man die kausalen Ursachen der Sinneswahrnehmungen von diesen selbst eindeutig unterscheidet, z. B. die Wärme im physikalischen Sinne vom Wärmeempfinden. Diese Ursachen sind entgegen Galileis Ansicht bereits in unterschiedlicher Qualität im Objekt der Sinneswahrnehmung vorhanden.

Die Argumentationen der Jesuiten der Galileizeit heute im Lichte der aktuellen wissenschaftlichen und physiologischen Erkenntnisse zu überarbeiten, wäre unsinnig und völlig anachronistisch, und nach den bisherigen Ausführungen ist das Eucharistische Dogma einer solchen Begründung in keinerlei Hinsicht bedürftig.

4.4 Eine anonyme Anzeige

Am 18. April 1625 sandte Mario Guiducci einen Brief an Galilei. In diesem Brief heißt es, daß "bei der Kongregation des Heiligen Offiziums von einer frommen Person vorgeschlagen wurde, den *Saggiatore* zu verbieten oder zu korrigieren mit der Anschuldigung, hier werde beim Punkte der Bewegung der Erde die Doktrin des Kopernikus gelobt: Ein Kardinal übernahm die Aufgabe, sich zu informieren und einen Bericht zu erstellen; und zum guten Glück fiel die Aufgabe, darum Sorge zu tragen, auf P. Guevara, ..., welchselbiger Pater anschließend mit der Gesandtschaft des Kardinals nach Frankreich ging. Dieser las das Werk aufmerksam durch und, da es ihm gar sehr gefiel, lobte und feierte er es vor jenem Kardinal und verfaßte darüber hinaus noch einige Seiten zu seiner Verteidigung, nach denen jene Doktrin der Bewegung, wenn sie denn aufgestellt worden wäre, ihm nicht von Schaden schien; und so beruhigte sich die Angelegenheit einstweilen." [2, S. 143]

Der erwähnte Kardinal war der Nepot des Papstes, sein Neffe Francesco Barberini. Nach Belegen von Redondi hatte Guiducci das alles nur vom Hörensagen. Da der Kopernikanismus im *Saggiatore* nicht eigentlich im Fokus stand (wenn er wohl auch bei der Behandlung der Kometen vorausgesetzt wurde), spricht deshalb einiges dafür, daß mit der erwähnten "Doktrin der Bewegung" nicht die Bewegung der Erde, sondern die Bewegung der Atome, die angeblich die Sinneswahrnehmungen hervorrufen, gemeint war.

Redondi wollte im Archiv der Kongregation für die Glaubenslehre das Gutachten von Pater Guevara zugunsten Galileis einsehen, von dem es hieß, es sei genau bekannt, wo es archiviert ist. Dieses angebliche Gutachten wurde ihm bereitwillig zur Einsicht ausgehändigt; sensationellerweise war dieses Papier aber etwas ganz anderes, nämlich eine Anzeige gegen den *Saggiatore*, ohne Datum, ohne Adressaten und ohne Unterschrift.

Auch dieses Papier wird im Volltext in Redondis Buch wiedergegeben. [2, S. 336 ff.] Es handelt tatsächlich nicht vom Kopernikanismus, sondern die Kritik deckt sich weitgehend mit der Kritik Grassis in seiner *Ratio*.

Die Anzeige läßt ihre Verfassung nicht sehr lange nach Erscheinen des *Saggiatore* vermuten (Redondi vermutet, daß sie im April 1624 eingegangen ist); denn sie beginnt mit den Worten: "Da ich in den vergangenen Tagen das Buch des Herrn Galileo Galilei mit dem Titel *Saggiatore* gelesen habe, ...". Es wäre das Anliegen des Autors, Galileis Lehre "Euch Hochwürden vorzulegen und darum zu bitten, was ich hiermit tue, mir Aufklärung zuteil werden zu lassen über ihren Sinn, daß es mir zu Lehre sein werde".

Um die Nähe zu Grassis *Ratio* zu belegen, seien einige Ausschnitte inhaltlicher Art zitiert. Es heißt über Galilei: "... und so unternimmt er es, zu beweisen, daß die Akzidentien, die man gemeinhin Wärme, Geruch, Geschmack etc. nennt, nichts anderes als reine Vokabeln sind und nur im empfindenden Körper des Lebewesens sind, das sie verspürt". „So behauptet er, die Akzidentien, die unsere Sinne wahrnehmen und die Geschmack, Geruch, Farben etc. heißen, seien weder Subjekte noch das, wofür man sie gemeinhin hält, sondern einzig in unseren wahrnehmenden Sinnen, so wie der Kitzel nicht in der Hand, der Feder ist, die zum Beispiel über die Fußsohle streicht, sondern einzig im wahrnehmenden Sinnesorgan des Lebewesens.“ [2, S. 336]

Später wird der Bezug zu atomistischen Thesen hergestellt mit den Worten, Galilei erkläre "es mit den Atomen des Anaxagoras oder des Demokrit, die er Teilchen oder kleinste Partikeln nennt, und darin, so behauptet er fortgesetzt, lassen sich auch die Körper auflösen; ..."

Schließlich wird als wesentlicher Angriffspunkt auch der Bezug zur Eucharistie hergestellt: "Wenn man nun annimmt, diese Philosophie sei

wahr, dann dünkt mich, können die Akzidentien, die im Hlg. Sakrament von der Substanz getrennt sind, wohl schwerlich existieren. ...; nach jener Theorie wird man sagen, daß hier die kleinsten Teilchen der ursprünglichen Substanz, die unsere Sinne aktivierte, verbleiben, die, wie das Anaxagoras sagte und wie es auch unser Autor ... zu behaupten scheint, substantiell sein soll, dann folgt daraus, daß im Sakrament substantielle Teile von Brot und Wein sind, und das ist ein Irrglaube, den das Heilige Konzil von Trient in der Sessio XIII, Kanon 2 verurteilt hat." [2, S. 337]

Später heißt es in gleichem Sinne: „Diese Konsequenz scheint mir nicht nur im Gegensatz zur gemeinsamen Ansicht aller Theologen zu stehen, die lehren, daß im Sakrament alle sinnlich wahrnehmbaren Akzidentien von Brot und Wein, Farbe, Geruch, Geschmack, erhalten bleiben und nicht nur reine Namen sind; und doch bleibt hier, wie es allgemein bekannt ist, durch guten Ratschluß keine Quantität der Substanz erhalten, außer man setze sich in offenen Widerspruch zu den Wahrheiten der Heiligen Konzilien. Wenn aber diese kleinsten Teilchen entweder mit Anaxagoras oder mit Demokrit erklärt werden, kann, wenn sie nach der Konsekration bleiben, im Brot der geweihten Hostie nicht weniger Brotsubstanz sein als zuvor.“

Zum Abschluß folgt eine bei solcherart Anzeigen wohl übliche Formulierung, verbunden mit der Bitte um Aufklärung: "Und das ist es, was mir so schwierig vorkommt in dieser Lehre, welche ich Euch vorlege und zusammen mit meinem Urteil, welches ich Eurer Hochverehrten Herrschaft bereits andeutete. Ich bitte mit Ehrerbietung Eure Deutung desselben mir zu sagen und erweise meine Reverenz." [2, S. 338]

Die großen inhaltlichen Übereinstimmungen dieses Textes mit Grassis "Ratio" sind ein wesentliches Argument für Redondi, Grassi auch für den Verfasser der Anzeige zu halten. Er untermauert diese These mit weiteren Argumenten, die auf historischen Überlieferungen beruhen.

5. Zusammenhang mit dem „Fall Galilei“ und der geschichtlichen Situation seiner Zeit

5.1 Zum Inhalt und zur Aufnahme von Galileis Schrift "Il Saggiatore"

Redondi konstatiert, die "Polemik über die Natur und die Bewegungen der Planeten" sei "durch das Erscheinen des *Saggiatore* siegreich abgeschlossen" worden. Er ergänzt: "Allerdings war das eher seiner literarischen Verve, seiner Ironie, den tödlich treffsicheren Wortspielen, der Poesie seiner Allegorien und der unerschöpflichen intellektuellen Leidenschaft als der unwiderstehlichen Kraft rationaler Argumente zu verdanken."

Insbesondere wird die über Galilei hinausgehende Herkunft und Bedeutung der Schrift hervorgehoben mit den Worten: "Die Geschichte des *Saggiatore* ... ist in unserem Zusammenhang deshalb von Bedeutung, weil der *Saggiatore* nicht nur ein Buch von Galilei war und den siegreichen Abschluß einer Polemik darstellte, sondern weil es sich hierbei in gewissem Sinn um ein gemeinschaftliches Werk und ein intellektuelles Manifest einer Gruppe römischer Intellektueller aus dem Bereich der Natur- und Geisteswissenschaften handelte. Sie hatten Galilei angespornt, das Manuskript durchgesehen und korrigiert und es schließlich publiziert: der römische Kern der Accademia dei Lincei von Federico Cesi. ... Ihre Exponenten, die es 'nach der neuen Philosophie dürstete', suchten ihre Polemik gegen das 'scholastische' Wissen der Tradition zu legitimieren. Sie unterhielten besonders enge und gute Beziehungen mit der Kirchenmacht im Rom der Päpste, ...".

Aber "die offizielle Wissenschaft begrüßte den *Saggiatore* keineswegs mit demselben Enthusiasmus, mit dem zehn Jahre zuvor die Veröffentlichung der astronomischen Entdeckungen Galileis gefeiert worden war." [2, S. 34] Als Beleg dafür führt Redondi Johannes Kepler an: "Welche Verlegenheit und Verblüffung die astronomischen Argumente des *Saggiatore* selbst bei den Astronomen und Mathematikern hervorriefen, die den Autor des *Sidereus nuntius* bewunderten, das belegt die Rezension Keplers zum neuen Buch von Galilei auf das nachdrücklichste." [2, S. 35] Dort wäre neben Lob und allem Bemühen um Verständnis für Galileis Polemik auch deutliche Kritik festzustellen.

Redondi weist darauf hin, "daß Pater Grassi allen Grund hatte, sich von der aggressiven Satire des *Saggiatore* gegen sein Pseudonym beleidigt zu fühlen." Seine Begründung lautet: "Die persönlichen Angriffe gegen ihn waren von einer unerträglichen Ironie, oder es waren schwere Beleidigungen, die die Institution, der der Autor der *Libra* angehörte, in Mißkredit brachten und schmähten. Und dies um so mehr, als die Spöttereien und die giftigen Passagen in aller Munde waren, wie uns überliefert ist, selbst der Papst nicht anders konnte, als amüsiert darüber zu lachen." [2, S. 53] U. a. war Pater Grassi "im *Saggiatore* als Skorpion und als Schlange bezeichnet worden". [2, S. 126]

Die Schärfe der Formulierungen Galileis sei noch durch zwei von der Schriftstellerin Dava Sobel wiedergegebene Zitate aus dem *Saggiatore* belegt: "Sarsi braucht nur auf den Boden zu spucken und wird zweifellos, wenn er den Speichel von dem Punkt aus betrachtet, an den die Sonnenstrahlen reflektiert werden, einen natürlichen Stern auftauchen sehen." [34, S. 108] Galilei glaubte ja, Kometen seien nur Reflexionen. Extrem verletzend waren auch die Worte: "Ich, Herr Sarsi, glaube, daß gute Philosophen wie Adler fliegen und nicht wie Stare. Es stimmt, daß jene, weil sie seltene Vögel sind, wenig gesehen und noch weniger gehört werden, während diese, die in Scharen fliegen, den Himmel mit Geschrei und Geräusch erfüllen und die Erde unter sich verunreinigen, wo immer sie sich niederlassen." [34, S. 123]

Bekannt ist Galileis These von den zwei Offenbarungen Gottes, nämlich durch die Heilige Schrift und durch das Buch der Natur, die häufig gelobt wird und der man berechtigterweise einen guten Sinn zusprechen kann.

Redondi stellt aber heraus: "Wie Campanella und Cesi, so hatte auch Galilei den Slogan vom *Buch der Natur*, das aufgeschlagen vor unseren Augen liegt, gegen die Grammatik des Aristoteles verwendet." [2, S. 57] Welche Assoziationen das bei allen an den geistigen Auseinandersetzungen beteiligten Zeitgenossen hervorrufen mußte, folgt überzeugend aus dem folgenden: " 'Die Natur ist vor unseren Augen wie ein schönes Buch, in dem alle Dinge der Schöpfung Buchstaben sind, welche die unerforschlichen Gedanken Gottes darstellen', das war ein grundlegender Artikel, der zweite aus der *Confessio Belgica* (1561) der holländischen Reformierten." Und der Autor hält bei Galileis Gegnern folgende Frage für naheliegend: "Wenn Galilei die Lektüre dieses

Buches zu seinem provokativen, antiaristotelischen Motto macht, verstecken sich dann nicht dahinter Motive eines synkretistischen Christentums wie bei seinem Freund Kepler?" [2, S. 42]

Der *Saggiatore* Galileis wurde zu einem großen Erfolg: "Als im Jahre 1623 der *Saggiatore* in Rom veröffentlicht wurde, erregte er großes Aufsehen. Das neue Buch Galileis richtete sich nämlich gegen die angesehenste Institution der katholischen Welt: das Collegium Romanum. ... Das Buch traf ins Schwarze; es besaß alles, um Erfolg und Zustimmung bei einem Publikum zu finden, das aus einem Buch ein literarisches und intellektuelles Ereignis zu machen pflegte." [2, S. 33]

Am 26. August 1623 wird ein großer Gönner Galileis, Kardinal *Maffeo Barberini*, angeblich unter starkem Einfluß Ciampolis [2, S. 51], zum Papst gewählt, Papst *Urban VIII.*

Wo Galileis Buch begeistert aufgenommen wurde, zeigen Redondis folgende Ausführungen: " ... mit dem *Saggiatore* erwarb sich Galilei Ruhm und Ansehen nicht nur unter den 'Neugierigen', den 'Virtuosen', den 'Neuerern', er gewann auch, was noch viel wichtiger war, offiziell die Gunst der höchsten kirchlichen Stellen in Rom. Nicht einmal die glühendsten und optimistischsten Befürworter der Veröffentlichung des *Saggiatore* hatten einen Triumph solchen Ausmaßes vorherzusehen gewagt." Galilei wäre getragen gewesen "von der Welle des Triumphs über seine Gegner und der Zustimmung seitens der kirchlichen Hierarchie." [2, S. 33]

Die Bedeutung der päpstlichen Zustimmung für den Erfolg des *Saggiatore* macht Redondi wie folgt deutlich: "Es ist kein Zufall, daß der Erfolg des Buches darauf zurückzuführen ist, daß ein Literat und großer Mäzen mit offenen und reformerischen politischen Ideen, nämlich Papst Urban VIII., es öffentlich würdigte. Er schätzte sowohl die überzeugenden literarischen Seiten des *Saggiatore* als auch die Passagen voll beißender Ironie; vielleicht waren es sogar die einzigen, die er, wie möglicherweise auch der überwiegende Teil des Publikums, gelesen hatte." [2, S. 38]

Die Wahl des neuen Papstes wie auch die Anerkennung des *Saggiatore* durch ihn und das offizielle Rom war für die Jesuiten des Collegio Romano schwerwiegend. Redondi kommt aber zu folgendem Schluß:

"Die Jesuiten beunruhigt nicht so sehr das aufdringliche und lautstarke Frohlocken der modernen Literaten und der progressiven Adligen in Rom, die elektrisiert sind durch die Wahl eines Papstes, der ein Freund Galileis und ein feinsinniger Intellektueller ist. Was sie beunruhigt, sind die kulturelle Öffnung und die improvisierte Politik, die im Gegensatz zur Erneuerung und dem gegenreformatorischen Kampf der Kirche stehen, wie das im tridentinischen Konzil festgeschrieben worden war. Die Gesellschaft Jesu ist das wirkungsvollste Werkzeug dieser Linie; ..." [2, S. 51]

Dem Reformatorischen Prinzip "sola scriptura" hatte das Tridentinum durch die betonte Bestätigung des Traditionsprinzips geantwortet; diese Auseinandersetzung hält bis heute an!

Wenn Galilei nun in seinem "Saggiatore" auch massiv gegen das Traditionsprinzip in der Naturphilosophie argumentiert, wird leicht verständlich, daß sich auch hier die das Tridentinum verteidigenden Jesuiten herausgefordert fühlten. Redondi schließt daraus: "Für die Jesuiten ihrerseits stellte dies Prinzip etwas sehr viel Geheiligeres als ein kritisierbares Zitat dar. Es besaß einen religiösen Charakter und war die wichtigste Waffe im Kampf gegen die Häresie. Das Autoritätsmodell war die Basis für die Tradition der kirchlichen Lehrmeinung." [2, S. 59]

5.2 Zur Situation Papst Urbans VIII. im Jahre 1632

Bei der Beurteilung des "Falles Galilei" wird häufig die politische Situation, in der sich alles abspielte, gar nicht oder zu wenig berücksichtigt.

Für den April 1631 galt bezüglich des schwedischen Königs Gustav Adolf: "Der blitzartige Erfolg des großen schwedischen Strategen und seines protestantischen Heeres entzog dem Papst definitiv den Boden für seine zögerlichen und widersprüchlichen Versuche, zwischen den katholischen Kräften zu vermitteln. Diese Versuche waren in der Praxis sowieso zu einer Unterstützung der französischen Politik geworden." [2, S. 230]

Die Situation hatte sich wesentlich geändert: "Seit Januar war Kardinal Richelieu ein Bündnis mit dem neuen Kriegsherren Europas eingegangen. ... Der Weg einer Öffnung gegenüber Frankreich war nicht

mehr gangbar." Für Urban VIII. war es das "Ende der ehrgeizigen Hoffnung, für Rom eine moralische und politische Unabhängigkeit zu bewahren. Um den rechten Glauben der Gegenreformation zu retten, mußte man sich mit den Habsburgern verbünden und in Italien auf jegliche Autonomie gegenüber Spanien verzichten."

Im folgenden spielt Gaspare Kardinal Borgia eine wichtige Rolle, ein weniger bekanntes spätes Mitglied der ehemals berühmt-berüchtigten Borgia-Familie.

Am Passionstag, dem 18. April 1631, mußte sich der Papst eine Ansprache Pater Grassis anhören. "Pater Grassis Plädoyer am Passionstag Christi mußte als Stellungnahme der Gesellschaft Jesu aufgefaßt werden, die bei einer Niederlage in Deutschland das größte Risiko lief. Sie tadelte die schuldhafte Nachlässigkeit des Papstes bei Verstößen gegen die tridentinischen Glaubenssätze.

Schon seit Ende des letzten Jahres verging im übrigen keine der donnerstäglichen Versammlungen im Heiligen Offizium, ohne daß es zu einem Zusammenstoß zwischen Papst Urban VIII. und Kardinal Borgia, dem Botschafter Spaniens gekommen wäre." Diese Situation spitzte sich immer mehr zu, bis hin zur sogenannten "Borgia-Krise": "Am 8. März des Jahres 1632 jedoch mußte der Papst im neuen Saal des Konsistoriums anläßlich der Eröffnung einer geheimen Kabinettsitzung der Kirche die ganz unverhüllten Anschuldigungen von Kardinal Borgia hinnehmen. Unterstützung hatte Borgia von sämtlichen Kardinälen seiner Partei: ..." [2, S. 231]

Diese Ereignisse werden auch in anderen Schriften zur Geschichte so bestätigt. In [35] ist zu lesen: "Als Oberhaupt der katholischen Kirche unterstützte er eine reformationsfreundliche Großmacht. Man warf dem Papst seine profranzösische Haltung vor, mit welcher er indirekt Schweden und die Protestanten unterstützte. Als im März 1632 die spanische Opposition an der Kurie um Kardinal Gaspare Borgia im Konsistorium heftige Kritik am Papst und seiner französischfreundlichen Politik ausübte, konnte sich Urban VIII. nur noch knapp aus der heiklen Situation retten."

Folgen wir Redondi hinsichtlich des weiteren Verlaufes der Ereignisse: "Aber schon am 11. März kam es zu einem erneuten Zusammenstoß

zwischen dem Papst und Kardinal Borgia - diesmal im Heiligen Offizium. Aus Neapel und Madrid hört man Stimmen, die ein direktes Eingreifen zur Unterstützung des Kardinals und Botschafters aus Spanien androhen. Die radikalsten Kritiker, wie der Kardinal Ludovisi, ventilieren die Drohung, Urban VIII. als Beschützer von Häretikern abzusetzen." [2, S. 232]

Wie drängend die Lage wurde und wie stark auch die Jesuiten herausgefordert waren, belegen folgende Ereignisse: "Am 7. April stößt Gustav Adolf nach Bayern ins Herz des deutschen Katholizismus vor. Die Kollegien der Jesuiten werden geplündert, die Patres werden aus den von den Schweden besetzten Städten ausgewiesen." Papst Urban hätte sich nicht entscheiden können. "Die Zeit erfordert jedoch Entscheidungen, denn im Mai 1632 steht Gustav Adolf schon in Graubünden und bereitet sich darauf vor, die Alpen zu überqueren und nach Rom vorzustoßen." [2, S. 233]

Betrachten wir hinsichtlich dieser dramatischen Ereignisse noch Ausführungen eines anderen Autors: "Im Sommer 1632 flüchtete Papst Urban VIII. Barberini nach Castel Gandolfo, denn in Rom trachtete man nach seinem Leben. Kurz zuvor hatte eine gefährliche Zahl von Kardinälen im Konsistorium den Aufstand gegen ihn geprobt. Der spanische Kardinal Gaspare Borgia war Anführer der Rebellion. Er hatte, entgegen dem Protokoll und unter Mißachtung aller Anstandsregeln, das Wort gegen den Papst erhoben. Sein Vorwurf: Während der Schwedenkönig Gustav Adolf bereits ganz Deutschland überrollt habe, weigere sich Urban VIII. standhaft, die Sache der katholischen Liga zu unterstützen - im Gegenteil, er stecke mit Frankreich unter einer Decke und fördere damit die Sache der Protestanten."

"Urban VIII. gelang es nicht, das Aufbegehren Borgias zu stoppen, denn der Kardinal war sich nicht nur der Rückendeckung Spaniens sicher, sondern vielmehr und unmittelbarer auch zahlreicher Kardinäle. So kam es im Konsistorium zu tumultartigen Szenen." "Während die Schweden im Norden weiter siegten, spitzte sich die Situation in Rom soweit zu, daß bereits von einem anstehenden Schisma und Mordplänen gegen den Barberinipapst die Rede war." "Aus seinem zwischenzeitlichen Exil in Castel Gandolfo versuchte Urban VIII. nun die Situation wieder in den Griff zu bekommen." Weiter ist die Rede von „spektakulären personellen

Konsequenzen, die Verbannungen, Verhaftungen und Verurteilungen zur Folge hatten“, unter die „auch der Galileiprozeß“ gefallen wäre. [36]

Daß die politischen und die religiös-philosophischen Auseinandersetzungen sich gegenseitig beeinflussten, geht schon aus den bisherigen Zitaten hervor und wird von Redondi noch einmal wie folgt zum Ausdruck gebracht: "Als die politische Krise ihren Höhepunkt erreicht, da ist der Papst unter dem erpresserischen Druck der Habsburger gezwungen, nachzugeben und der spanischen Partei weitgehende Zugeständnisse zu machen. Offiziell sanktioniert wurde diese politische und ideologische Wende in der Kurie durch die diplomatischen Richtlinien, die der Kardinalsneffe den päpstlichen Gesandten erteilte: ..." [2, S. 233]

5.3. Eine gewagte These Redondis und einige seiner Begründungen

Redondi hat hinsichtlich des Prozesses von 1633 gegen Galilei in seinem Buch eine gewagte These mit erheblichen wissenschaftsgeschichtlichen Konsequenzen aufgestellt, nämlich die These, "die Anklage wegen des Kopernikanismus wurde nur vorgebracht, um den Astronomen vor der Anklage der Ketzerei in der Eucharistielehre zu retten". [2, vorausgestellter Text].

Dafür werden viele Argumente einschließlich historischer Belege beigebracht; andererseits ist diese Annahme so prägend für das Buch, daß eine tendenziöse Auswahl nicht ausgeschlossen werden kann.

Die dramatische politische Situation und das größere Gewicht der Vertreter Spaniens hatten nach Redondi folgende Konsequenzen: "... die Zirkel von reformerischen Literaten und Künstlern geraten ins Abseits, viele verlassen Rom. ... Die 'wundersame Konjunktur' ist beendet. Wir werden sehen, welche Konsequenzen das für ihre Protagonisten hatte." Die sogenannte "wundersame Konjunktur" der ersten Zeit des Pontifikates Urbans VIII. im Sinne einer weitgehenden Gedanken- und Publikationsfreiheit auch in Anlehnung an reformatorische sowie an antiaristotelische Thesen war von Redondi in seinem Buch vorher ausführlich geschildert und gewürdigt worden.

Inwieweit das alles wesentlich mit den Ereignissen um Galilei zu tun hatte, wird allein schon durch folgende Feststellung deutlich: "Ende

Februar/Anfang März des Jahres 1632, zur selben Zeit, als die politischen Machtverhältnisse einer von Intoleranz und Mißtrauen geprägten Atmosphäre zum Sieg verhalfen, kam in Florenz der *Dialog* heraus. Einen ungünstigeren Zeitpunkt hätte man sich nicht aussuchen können, aber man hatte sich eben wegen der großen Erwartungen sehr beeilt." [2, S. 234]

Daß die von Pater Grassi angegriffenen und in einen Zusammenhang mit der Eucharistie gebrachten Gedanken auch in seinem *Dialog* enthalten sind, betont Redondi wie folgt:

"Auch im *Dialog* griff er zunächst die aristotelische Philosophie und das von ihr angenommene Prinzip einer Trennung von Substanz und Akzidentien an." "Er wagte es unter Einhaltung der Vorsichtsmaßregel, sich nur 'in den Begriffen der Naturwissenschaft' zu bewegen, ohne je das Wort Eucharistie auszusprechen." "So entwickelte auch der *Dialog* atomistische Ideen ausschließlich in der Naturphilosophie und sicherte sich zudem durch den ausdrücklichen Hinweis ab, es handle sich nicht um eucharistische Theologie." [2, S. 237]

Diese Feststellungen Redondis sollen durch das folgende Originalzitat bestätigt werden, wenn es auch im Vergleich zum *Saggiatore* in völlig anderem Zusammenhang steht: „Überdies habe ich niemals – ich spreche nur von Dingen, die innerhalb des Bereichs der Natur liegen – eine Umwandlung der Substanzen in einander begreifen können, vermöge welcher ein Stoff derartig verwandelt wird, daß er notwendig als völlig vernichtet zu gelten habe, ohne irgend eine Spur seines früheren Wesens zu hinterlassen, und daß ein völlig verschiedener Körper aus ihm hervorgegangen sein sollte.“ [37, S. 42]

Es bleibt aber die Frage, ob Redondi mit folgenden Worten nicht überinterpretiert: "Die vorsorgliche Präzisierung, es sei von 'natürlichen Begriffen' und nicht von der Eucharistie die Rede, offenbart, daß Galilei sich des Risikos bewußt ist, das er eingeht, wenn er in materialistischen Termini die substantiellen Transmutationen, also die Transsubstantiation oder etwas Ähnliches, erklärt."

Redondi geht nun davon aus, daß auch gegen den *Dialog* eine Anzeige ergangen ist, die die folgenden Ereignisse bis zum Galilei-Prozeß ins Rollen gebracht hätten, wengleich er einräumen muß: "Einen Beweis gibt es schlicht deshalb nicht, weil uns die Anzeigen gegen den *Dialog* -

daß es solche gab, ist nur zu logisch und offensichtlich - nicht bekannt sind. Und vielleicht werden wir niemals etwas über sie in Erfahrung bringen." [2, S. 239]

Durch diese Anzeige wäre aber für Galileis Freunde eine riskante Situation entstanden:

"Pater Riccardi, der Freund Galileis und Mitwirkende bei seinen Büchern, ist klarerweise parteiisch. Seine Hauptsorge ist jetzt, da die Dinge eine Wendung zum Schlechten nehmen, sich zu distanzieren und zu verteidigen. Auf jeden Fall ist es Pater Riccardi, der als erster Alarm schlägt und darüber informiert, daß die Jesuiten, die im Gefolge von Kardinal Borgia in Rom wieder Oberwasser haben, heftig gegen Galilei intrigieren." [2, S. 241]]

Zwei unmittelbar aufeinanderfolgende Ereignisse scheinen Redondis These von einer Anzeige durch die Jesuiten zu unterstützen: "Am 25. Juli wird der *Dialog* offiziell verboten." "Genau zu dem Zeitpunkt, da die mysteriöse Anzeige gegen den Dialog erhoben wird, am 1. August 1632, verbietet die Gesellschaft Jesu mit aller Strenge die Lehre von den Atomen." [2, S. 241/242]

Zur bekannten Einrichtung einer Sonderkommission durch Papst Urban VIII. weiß Redondi mitzuteilen: "Die theologische Sonderkommission wurde Mitte August zusammengestellt. Als offizielle Erklärung führten der Papst und Kardinal Barberini an, ihre Aufgabe sei es, zu untersuchen, ob eine Möglichkeit bestehe, daß der *Dialog* nicht vor das Heilige Offizium käme." [2, S. 247]

Der Leiter der Kommission, Kardinal Francesco Barberini, ist klarer Parteigänger Galileis und hat auch schließlich als einer von drei Mitgliedern die Anklageschrift nicht unterzeichnet.

Man konnte die Jesuiten aber aus dieser Kommission nicht völlig heraushalten. Redondi schreibt: "Das dritte Mitglied der Untersuchungskommission war ein Jesuit. ... Aber der Papst ... hatte Pater Riccardi beauftragt, den richtigen Mann für diesen dritten Posten in der geheimen Angelegenheit zu finden. Und Pater Riccardi hatte dabei glücklicherweise Erfolg: Er schlug seinen persönlichen Freund, den Jesuitenpater Melchior Inchofer vor."

Für diesen hätte gegolten, er wäre "vor allem ... für seine wütende Gegnerschaft zum Kopernikanismus bekannt" gewesen, was von Redondi natürlich als Beleg für seine These angesehen wird. [2, S. 255]

Das Ergebnis war: "Die Kommission unter Vorsitz von Kardinal Barberini lieferte dem Gericht beim Heiligen Offizium ein perfekt ausgearbeitetes Untersuchungsmaterial, um gegen Galilei einen schnellen Prozeß auf Grundlage einer genau umgrenzten Anklage zu führen: der *Dialog* verletzte das 1616 von Kardinal Bellarmin gegen Galilei ausgesprochene Verbot, die vom Heiligen Offizium verurteilte Theorie des Kopernikus zu verteidigen. ..., die schwerwiegendste offizielle Anschuldigung war Ungehorsam, also Hochverrat, wegen der Übertretung der von Kardinal Bellarmin ausgesprochenen Anordnung." [2, S. 248]

Folgt man Redondis These, so erscheint alles als ein geschickter Schachzug von Papst Urban VIII.: "Mit dieser Prozeßführung hatte der Papst offiziell zu erkennen gegeben, daß er sich von Galilei distanzierte und keinerlei geheimes Einverständnis für die Neuerungen hegte. Aber er machte denen, die der Philosophie Galileis viel schwerwiegendere Häresien unterstellten, keinerlei Zugeständnisse." [2, S. 250]

5.4 Zur Überzeugungskraft des Buches von Pietro Redondi

Als erstes soll die Frage erörtert werden, ob die im vorhergehenden Abschnitt ausgeführte Grundthese Redondis überzeugen kann.

Der erste Teil, "Der Fall", des Buches [38] von Walter Brandmüller, dem jetzigen Kardinal, stimmt im wesentlichen mit seinem Vorgängerbuch [39] überein. An entsprechender Stelle hat der Autor aber folgenden Abschnitt eingefügt: "Neuerdings ist der 'Saggiatore' jedoch wieder ins Rampenlicht gerückt worden. An das Buch knüpft eine überraschende, allen bisherigen Ergebnissen widersprechende These an: Galilei sei nur zum Schein wegen seiner kopernikanischen Lehren verurteilt worden. Was man ihm eigentlich zur Last gelegt habe, sei seine atomistisch-nominalistische Naturphilosophie, von der das Hl. Offizium eine Gefährdung des Dogmas von der eucharistischen Transsubstantiation befürchtet habe. Grundlage für diese Behauptung war ein im Archiv des Hl. Offiziums gefundenes Schriftstück, dessen Inhalt sich mit dem 'Saggiatore' auseinandersetzt. Der Umstand, daß dieses Papier weder Absender noch Adressaten noch Datum noch Zusammenhang erkennen

läßt und auch keinen vollständigen Text enthält, mahnt indes zur Vorsicht, reicht jedoch für sich alleine nicht aus, um diese These zu erschüttern. Entscheidend hierfür ist jedoch die Tatsache, daß, ganz anders als Galileos - bald zu behandelnder - 'Dialogo', sein 'Saggiatore', der eben diese Irrlehren enthalten haben soll, gerade nicht auf den Index kam, sondern völlig unbeanstandet blieb. Dies entzieht der einigermaßen abenteuerlichen Annahme vollends den Boden." [38, S. 105/106]

Eine solche Einschätzung des Galilei-Spezialisten und späteren Präsidenten des Päpstlichen Komitees für Geschichtswissenschaft hat selbstverständlich ein großes Gewicht, zumal auch allgemein die meisten Historiker Redondis These eher ablehnend gegenüberstehen. Außerdem kann Brandmüller auf die "eindringliche Kritik" dieser These durch zwei italienische Autoren verweisen, wobei er auch viele "Vermutungen" und "romanhafte Züge" des Buches kritisiert, jedoch "sehr interessanten Ausführungen geistes- bzw. wissenschaftsgeschichtlicher Art" seine Anerkennung nicht versagt.

Allerdings kann das von Brandmüller für die Erschütterung der These als "entscheidend" betrachtete Argument, der Saggiatore sei nicht auf den Index gekommen, nicht überzeugen, weil das gerade folgerichtig wäre, falls Redondis These zuträfe.

Wenn diese trotzdem hier mangels über sein Buch hinausgehender Quellen nicht unterstützt werden soll, so ist von Redondi jedoch überzeugend gezeigt worden, daß Galilei tatsächlich "seine atomistisch-nominalistische Naturphilosophie" "zur Last gelegt" wurde, wenn auch gerade nicht im Prozeß von 1633.

Neben der Frage, ob der Galilei-Prozeß von 1633 ein Scheinprozeß war, steht vor der Geschichtswissenschaft die allgemeinere Frage, ob die Jesuiten diesen Prozeß durch eine Anzeige provoziert haben. Solche Vermutungen gehen vor allem auf Galilei selbst zurück: "... der erste Biograph Galileis, sein direkter Schüler Vincenzo Viviani ... schreibt nämlich, jene Polemik sei der Grund 'allen Übels, das dem geehrten Herrn Galilei durch unablässige Verfolgung von da an bis zu seinen letzten Tagen auf alles, was er tat und sprach, widerfuhr'." [2, S. 39]

Diese Vorahnung von Viviani wird nach Redondi einzig durch eine Bemerkung Grienbergers, des Lehrers von Grassi, gestützt: " 'Wenn der

Galileo es verstanden hätte, sich das Wohlwollen der Patres dieses Collegiums zu bewahren', so hatte Grienberger nach der Verurteilung geäußert, 'so würde er ruhmreich in der Welt leben, und es wäre ihm nichts von seinem Unglück widerfahren, und er hätte nach seinem Gutdünken über eine jegliche Materie schreiben können, und ich sage, selbst über die Bewegung dieser Erde.' " [2, S. 40] Dieser Satz ist nach Wikipedia durch einen Brief Galileis überliefert.

Letzten Endes aber gilt: "Auch modernen Historikern ist es nicht gelungen, Beweise herbeizuschaffen, daß Vivianis Bericht, die Polemik über die Kometen hätte Galileis Unglück heraufbeschworen, den Tatsachen entspricht."

Daß Redondi dies trotzdem annimmt, begründet er u. a. damit, daß eine "feindselige Einstellung der Jesuiten gegenüber Galilei" "mehr als gerechtfertigt" war: "Die Jesuiten hatten mit ansehen müssen, wie einer ihrer tüchtigsten Gelehrten, Pater Orazio Grassi, gnadenlos an den Pranger gestellt wurde, obwohl er noch nicht einmal derjenige gewesen war, der die Polemik über die Kometen mit Galilei angezettelt hatte, eine Polemik, in der er eine Fülle von Argumenten auf seiner Seite hatte." [2, S. 41]

Wenn man Brandmüller die "romanhaften Züge" des Buches nur bestätigen kann, so spricht andererseits vieles an der Auswahl der historischen Belege und Zitate und an ihren Interpretationen dafür, daß Redondi sich mit dem Buch als seriöser Historiker erweist. So ist deutlich sein Bemühen zu erkennen, den Jesuiten ihr hohes wissenschaftliches Niveau ebenso zu bestätigen wie ihre Berücksichtigung der aktuellen Erkenntnisse, sowie sein Bemühen, auch Verständnis für ihre theologischen Argumente in den Auseinandersetzungen aufzubringen.

Damit ist allerdings die Frage nach einer eventuellen Tendenz der Kommentare noch nicht beantwortet. Ganz gewiß argumentiert Redondi nicht als Apologet der katholischen Kirche. Für ihn scheint dagegen die Gedankenfreiheit Galileis und seiner Zeitgenossen einschließlich der Publikationsfreiheit Priorität zu genießen, und das auch vor den Sorgen um Erhaltung und Schutz des zentralen katholischen Glaubensgutes.

Als Exempel für die Tendenz Redondis kann der folgende parteiische Satz aus seinem Buch dienen, der das berühmte katholische "et - et"

(gemäß Leo Scheffczyk, [12], S. 28-30, 45-52 etc.) völlig ignoriert: "Auf der einen Seite stand die Garantie eines kontemplativen Glaubensbekenntnisses, auf der anderen die Sicherung der Tradition der kirchlichen Lehrmeinungen." [2, S. 80] Mit der "einen Seite" sind die damaligen Neuerer gemeint, mit der "anderen" vor allem die Jesuiten. Mehrmals bezeichnet er das päpstliche Rom völlig anachronistisch als "Diktatur", wo ein Vergleich mit einer Monarchie und einem Souverän an der Spitze angemessen gewesen wäre.

Problematisch in der Zeit Galileis war allerdings die Versuchung, die Macht zu mißbrauchen, die untrennbar mit der Verantwortung für die Glaubenslehre verbunden war. So konnte die Zurückweisung von Irrlehren mit unangemessener Härte gegen ihre Vertreter verbunden sein. Zu bedenken ist aber auch, daß das Verbot einer Schrift dieses keineswegs automatisch nach sich zog. So waren z. B. auch bestimmte Schriften von Suárez und Bellarmin verboten worden. Immer war damit ein ernsthaftes Ringen um die Wahrheit der Offenbarung und ihr vernunftgemäßes Verständnis verbunden. Der heutige Gläubige kann dankbar sein, wenn die Kirche - jetzt von ihrem Wesen her ohne politische Macht - ihn hinsichtlich des authentischen Glaubens der Kirche nicht im unklaren läßt.

Redondi weckt bei seinen Darlegungen zu den Bemühungen der Jesuiten des Collegio Romano um die Eucharistie öfter Assoziationen im Sinne von dunkel oder hinterhältig. So wird zuungunsten der Autoren z. B. der anonymen Anzeige und der ähnlich gelagerten Schrift "Ratio" von Grassi darauf verwiesen, daß Galilei die Eucharistie ja gar nicht explizit erwähnt habe.

Dabei hat der Autor die Gegenargumente in seinem Buch selbst beigebracht. Einmal weist er darauf hin, "daß die Akten des Tridentinischen Konzils erst kurz zuvor, nämlich 1618, in einer 'römischen' Ausgabe veröffentlicht worden waren" und daher alle Zeitgenossen - und damit auch Galilei - "die grundlegende Entscheidung des Konzils in Fragen der Eucharistie vor Augen" hatten.

Zum Inhalt des Saggiatore schreibt Redondi aber auch: "Hervorgehoben werden muß, daß sowohl die Gegner als auch seine Verteidiger darin übereinstimmen, daß seine Konzeptionen in die Nähe von Demokrit zu rücken seien." [2, S. 42]

Ein anderes tendenziöses Urteil Redondis lautet: "Eine Anzeige gegen den *Saggiatore* im Jahre 1624 stellte wie vieles andere auch eine heimtückische politische Provokation dar. Man konnte nicht Galilei bedrohen, ohne daß man als ein dem Pontifikat Urbans VIII. gegenüber feindlich eingestellter Kritiker galt oder zu gelten drohte und ohne die Orthodoxie des neuen Papsttums in Zweifel zu ziehen." [2, S. 151/152]

Tatsächlich aber mußten sich die Jesuiten durch die neuen Machtverhältnisse in Rom als machtlos und bedrängt sehen, und ihre Protestrufe haben weniger den Charakter der Heimtücke als den eines Appells oder Aufbegehrens.

Der dargelegten Grundtendenz des Buches entsprechend, darf man vermuten, daß auch Pater Grassi keine gerechte Beurteilung zuteil wurde. So findet sich neben der oben durch Zitate belegten Anerkennung seiner wissenschaftlichen Fähigkeiten auch das üble und anachronistische Urteil: "Pater Orazio Grassi war kein Intellektueller, kein Wissenschaftler, der sich irgendwelche persönlichen kreativen Ausbrüche geleistet hätte. Er war das, was wir heute einen Parteikaderintellektuellen nennen würden." [2, S. 129] Auch wird Grassi Doppelzüngigkeit und ein übler Charakter unterstellt. Dabei kann Redondi sich allerdings allein auf Aussagen von Persönlichkeiten der Partei Galileis berufen, nämlich Ciampoli und Cesarini.

Sachlich waren Grassis Argumente hinsichtlich der Eucharistie begründet. Ob er dabei auch getrieben war von Streitlust wegen der schweren Kränkungen, die er von Galilei erfahren hatte, kann nicht zweifelsfrei beurteilt werden. Lauert beim Einsatz für den rechten Glauben nicht immer die Versuchung eines persönlichen Kampfes gegen die Person des Urhebers der zurückzuweisenden Irrlehren?

Im Eucharistiestreit stand die Treue zu Jesu Wort auf dem Spiele. Es ging wahrhaftig um das Herz des katholischen Glaubens, welches auch in seinen Auswirkungen auf die Gläubigen kaum überschätzt werden kann. Wie stark empfindet der Gläubige beim Betreten einer katholischen Kirche diese durch das Allerheiligste als lebendig und ehrfurchtgebietend! Wieviel Ehrfurcht, Lob und Preis, Dank und Bitte, Flehen und Verzweiflung ist nicht vor den in der Eucharistie anwesenden Herrn getragen worden! Man denke auch an die künstlerische Verherrlichung des Sakramentes des Altares sowohl in der bildenden

Kunst als auch in der Musik, wie etwa in der Gregorianik oder bei Mozart, Bruckner u. a.

5.5 Einige abschließende Thesen zum „Fall Galilei“

Die klischeeartig verbreiteten, z. T. gegensätzlichen, häufig auch anachronistischen und unsachlichen Interpretationen der Kontroversen um Galilei sind nicht Thema der vorliegenden Arbeit. Eine auf intensiver eigener Forschungsarbeit beruhende Darstellung, die der Kirche der Galileizeit in differenzierter Form Gerechtigkeit widerfahren läßt, findet der Leser in dem bekannten Buch [38] von Walter Brandmüller. Weitere Quellen und zum Teil auch alternative Interpretationen wurden dem Vorlesungsmanuskript [40] des Verfassers zugrundegelegt.

Aus den obigen Darlegungen lassen sich aber folgende Thesen als hinreichend begründet ableiten:

1. Im Fall Galilei ging es um eine Auseinandersetzung innerhalb der katholischen Kirche. Redondi formuliert es so: "Um den Saggiatore spielte sich also eine literarische Kontroverse innerhalb der römisch-katholischen Kirche ab." [2, S. 80] Galilei galt als d e r katholische Wissenschaftler und war europaweit berühmt. Das Klischee von einer Konfrontation zwischen Kirche und Naturwissenschaft ist demnach unzutreffend.
2. Parallel zur Auseinandersetzung um den Kopernikanismus hatte sich Galilei in eine Auseinandersetzung um die Eucharistie verstrickt. Das gilt unabhängig davon, wie man zu Redondis Grundthese steht.
3. Naturwissenschaftliche Fragen waren damals noch untrennbar verbunden mit den naturphilosophischen Fragen, die ihrerseits mit theologischen Fragen zusammenhingen. Von Galileis Lebenswerk sind heute nur die Goldkörner bekannt, die sich bewährt haben. Damals waren sie im Sand nicht leicht zu erkennen. Galilei gilt heute zu Recht als einer der Väter der Mechanik als Wissenschaft im modernen Sinne. Er hat zu vielen anderen physikalischen Erscheinungen aber auch Thesen entwickelt, die keinen Bestand haben konnten.
4. Kirchenvertreter, die ihre Verantwortung wahrnehmen wollten, waren an die Aufgabe der Bewahrung der göttlichen Offenbarung gebunden. Das war in einer Zeit der Entstehung der modernen Naturwissenschaften besonders schwierig.

5. Das Verbot von Schriften war i. d. R. sachlich begründet und für die Autoren nicht zwangsläufig eine Gefahr für Leib und Leben bzw. ihre Karriere (Beispiele: Suárez, Bellarmino). Auch in der heutigen Zeit gibt es Ansichten, die - auf anderen Wegen - schwerwiegend sanktioniert werden. Diese sind allerdings durch den heutigen Zeitgeist bzw. die sogenannte Zivilreligion bestimmt.

6. Der "Fall Galilei" war sehr vielschichtig und bedarf einer sehr differenzierten Betrachtung, zu der die heutigen Kritiker der katholischen Kirche häufig nicht bereit sind. Sie bedienen lieber das aus dem 19. Jahrhundert stammende Klischee.

7. Galilei hat bewußt den Konflikt gesucht, ermuntert durch eine neue Konstellation und Ausrichtung der Kirchenleitung zu seinen Gunsten.

8. Der Verteidigung des Glaubens in der durch das Tridentinische Konzil ausführlich dargelegten Gestalt haben sich in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts besonders die Jesuiten-Patres des Collegio Romano in Rom angenommen, die gleichzeitig ein hohes naturwissenschaftlich-mathematisches Niveau aufweisen konnten. Die Behauptung, sie hätten den Prozeß gegen Galilei bewirkt, ist bis heute nicht belegt.

9. Bei der Beurteilung der Vorgänge um den Galilei-Prozeß muß als wesentlich die schwierige Situation Papst Urbans VIII. im Zusammenhang mit der dramatischen Situation der katholischen Seite im 30-jährigen Krieg berücksichtigt werden.